

Nummer 14 | 2. April 2026

Süddeutsche Zeitung Magazin

WAA

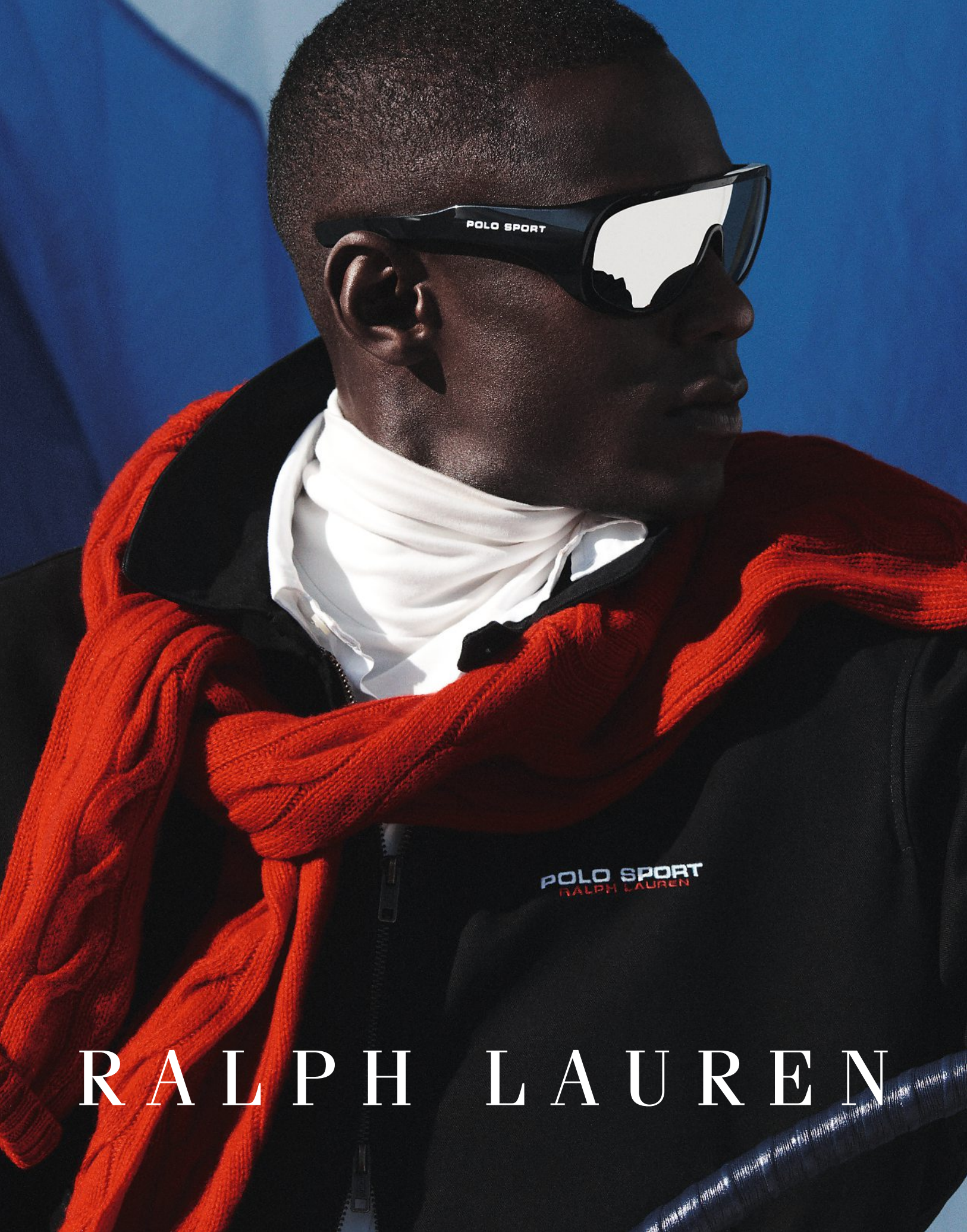
MIT ALLER KRAFT

Vor 40 Jahren demonstrierten Hunderttausende gegen eine atomare Wiederaufbereitungsanlage in Wackersdorf. Der Erfolg der Proteste zeigte, wie machtvoll ziviler Ungehorsam sein kann. Ein Besuch bei den Menschen, die sich damals gegenüberstanden

CHANEL

THE CHANEL 25 HANDBAG





POLO SPORT

POLO SPORT
RALPH LAUREN

RALPH LAUREN



10

In Wackersdorf in der Oberpfalz sollte vor 40 Jahren eine atomare **Wiederaufbereitungsanlage** entstehen. Breite Proteste verhinderten das – sie prägen die Zivilgesellschaft bis heute.



24

In Gestalt von Spielzeugen und Lernhilfen erobert die **künstliche Intelligenz** nun auch die Kinderzimmer. Mit welchen Folgen?

- 6 Sagen Sie jetzt nichts
- 8 Gute Frage, Gefühlte Wahrheit, Gemischtes Doppel, Die drei großen Lügen
- 30 Stil leben
- 32 Kosmos
- 34 Das Kochquartett
- 35 Getränkemarkt
- 36 Hotel Europa, Gewinnen, Impressum
- 37 Das Kreuz mit den Worten
- 38 Das Beste aus aller Welt

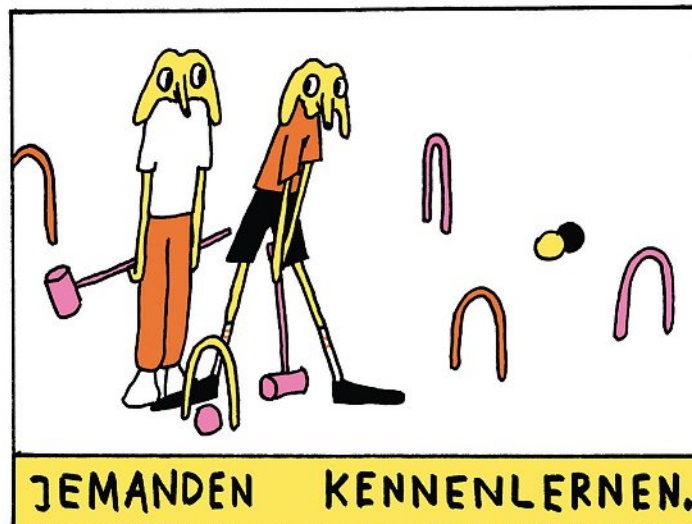
INHALT



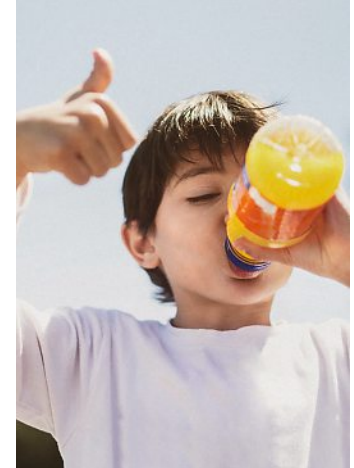
»Kompost-Erde riecht beglückend«

Frischer Kompost ist eine Wohltat für den Garten und verbessert die Bodenqualität enorm. Beim Kompostieren kann man allerdings einiges falsch machen. Zwei Fachleute erklären in unserem Fragenkatalog, wie und wo man einen Komposthaufen anlegen sollte, was darauf gehört und was nicht – und warum Kompostieren für manche sogar eine spirituelle Dimension hat: sz-magazin.de/kompost

HÄNDE HOCH, WOCHENENDE (14) von Anna Haifisch



SZ-MAGAZIN.DE



Geschmackssache

Dass ihr Produkt schmecke wie frisch gepresst, versprechen viele Hersteller von Orangensaft. Doch ausgerechnet bekannte Marken enttäuschten im SZ-Magazin-Produkttest. Welcher Saft zum Osterbrunch taugt, lesen Sie mit SZ Plus im Testbericht:

sz-magazin.de/orangensaft

Das Rezept

Besser essen in München

Egal, ob Sie in oder um München leben oder demnächst eine Reise dorthin vorhaben: Wir empfehlen Ihnen 15 Restaurants, in denen man richtig gut und obendrein bezahlbar essen kann – vom original bayerischen Wirtshaus bis zum Szene-Mexikaner.

sz-magazin.de/restaurantsmuenchen

Miroslav Nemeč und Udo Wachtveitl

Geboren 26. Juni 1954 in Zagreb; 21. Oktober 1958 in München **Beruf** Schauspieler
Ausbildung Musikstudium am Salzburger Mozarteum und Schauspiel-Akademie Zürich;
Philosophiestudium an der Ludwig-Maximilians-Universität und
Schauspielunterricht in München **Status** So jung kommen wir nicht mehr zusammen



Nach 35 gemeinsamen Jahren *Tatort* – wie gründlich kennen Sie einander?

Hundert Folgen *Tatort*. Immer dieselben zwei Hauptdarsteller. 35 Jahre lang. Als Franz Leitmayr (Udo Wachtveitl) und Ivo Batic (Miroslav Nemeč) an einem Sonntagabend im Jahr 1991 zum ersten Mal im Fernsehen auftauchten, gab es noch keine Handys, die deutsche Hauptstadt war Bonn, und der Liter Benzin kostete eine D-Mark. Dreieinhalb Jahrzehnte später ist Schluss, die beiden hören auf. Zum Abschied ein *Sagen Sie jetzt nichts*, Nemeč und Wachtveitl kommen zum Fototermin in den Süddeutschen Verlag. Nemeč plaudert gut gelaunt über all die Projekte, die er jetzt vorhat, Wachtveitl brummt mit schönem Münchner Grant: »Wo hab ich denn jetzt meinen Kaffee

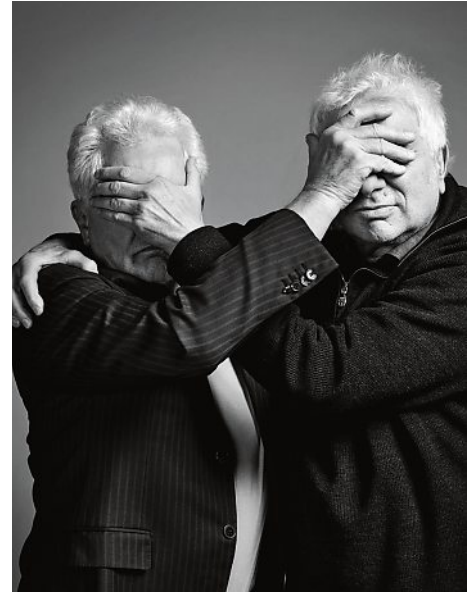
abgestellt? Ach so, nirgends, mir ist ja gar keiner angeboten worden.« Die zwei haben Spaß, improvisieren zu jeder Frage ein kurzes Kammerenspiel, raunen einander Anweisungen zu, »Stell dich mal da her«, »Ich tu mein Bein da rüber«, »So, jetzt, auf drei«. Zwei Männer, eingespielt wie ein Synchronschwimmerduo. Kein Wunder, sie haben ja länger zusammengearbeitet als die meisten echten Kommissare Münchens. Zum Abschied gönnt ihnen der Bayerische Rundfunk an Ostern einen Zweiteiler, der inhaltlich an die erste Folge von 1991 anschließt. Die Doppelfolge läuft am 5. und 6. April, mit einer freundlichen Verbeugung als Titel: Sie heißt *Unvergänglich*.



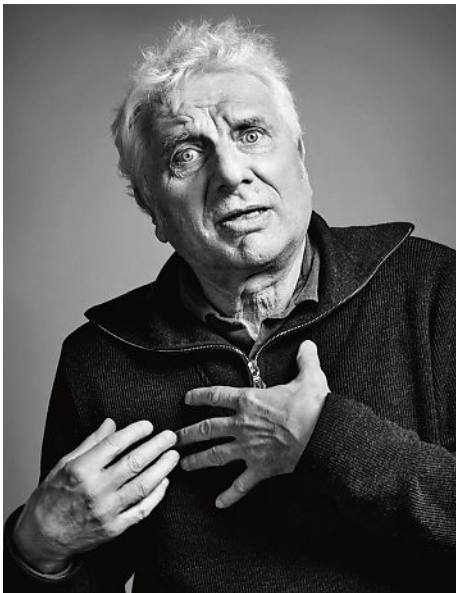
Erinnern Sie sich überhaupt noch an den Anfang?



So im Blick auf Ihre Karriere – was ist das Beste an Ihrem Beruf?



Wie kämpft man sich durch eine Folge, wenn das Drehbuch Mist ist?



Ihr Gefühl, wenn der andere mal nicht da ist?

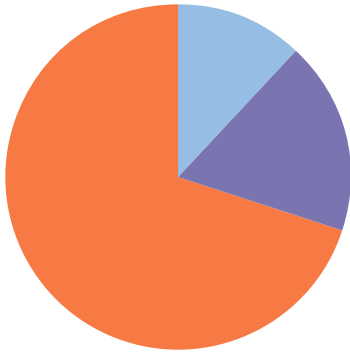


Müssen solche Silbermähen eigentlich besonders gepflegt werden?



Braucht München jetzt ein Wachtveitl/Nemeč-Denkmal?

Wann man verzweifelt auf eine Reaktion wartet



- Nach der Gehaltsverhandlung
- Nach dem ersten Liebesbrief
- In der Whatsapp-Gruppe, nachdem man vor zehn Minuten einen genialen Gag gepostet hat

DIE DREI GROSSEN LÜGEN des Motivationstrainers

1. »Ich war auch mal genau da, wo du jetzt bist!«
2. »Dieser eine Trick wird dir helfen!«
3. »Du musst nur an dich glauben!«

GEMISCHTES DOPPEL von *Laura Mielchen*

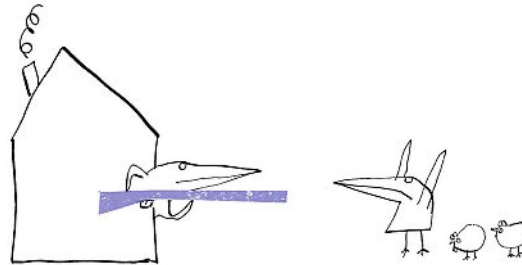


mittel lecker

Little Mecker

Weitere Gemischte Doppel finden Sie auf sz-magazin.de. Um eigene Vorschläge einzureichen, schreiben Sie an gemischtesdoppel@sz-magazin.de

»Wir hatten zig Jahre ein sehr gutes Verhältnis zu unseren Nachbarn. Der Nachbar hält am Dorfrand einige Hühner, die natürlich die Füchse interessieren. Er erwartet nun von mir als Jagdpächter, dass ich die Füchse bejage. Ich habe ihm empfohlen, einen stabilen Zaun für seine Hühner zu bauen, und angeboten, ihn bei Vergrämungsmaßnahmen zu beraten. Dazu habe ich erläutert, dass in der Wildbiologie nachgewiesen ist, dass erhöhter Jagddruck keinen relevanten Einfluss auf die Bestandsdichte hat, eher im Gegenteil, bei erhöhtem Jagddruck steigt die Reproduktionsrate. Leider gehört er eher nicht zu denen, die sich mit wissenschaftlichen Fakten beschäftigen. Jedenfalls grüßt und spricht er nicht mehr mit mir. Soll ich ihn auch ignorieren oder weiter ins Leere grüßen?« **Anonym, per Mail**



Ich bin so wahnsinnig erleichtert, dass Ihre Frage nicht, wie eingangs kurz befürchtet, von den Vor- oder Nachteilen der Fuchsbejagung zum Zwecke des Fortbestands einer Gruppe von Hühnern handelt, wo ich mich erst einmal hätte lange einlesen müssen, nicht zuletzt auch, um den mir komplett ungeläufigen Begriff der Vergrämungsmaßnahme zu verstehen. Nun war aber der Ehrgeiz schon erwacht. Vergrämungsmaßnahme bedeutet im Zusammenhang mit Fuchsbejagung, Methoden zu finden, die den Fuchs vergrämen, also vertreiben, ohne dass er dafür gleich sein Leben lassen muss. Das könnten zum Beispiel akustische Reize sein, die für Fuchsohren unangenehm klingen, oder optische Reize wie reflektierende Bänder. Toll. Total einleuchtend. Vergrämungsmaßnahme! Natürlich! Aber Ihre Frage zielt auf Zwischenmenschliches ab. Und da würde ich Ihnen raten, es mit einem zu Unrecht oft Balzac zugeschriebenen Zitat zu halten, das ich trotz der ungesicherten Quellenlage hier auf Französisch wiedergebe, aus dem einzigen Grund, dass es etwas hermacht: »L'indiffé-

rence est le plus grand des mépris.« Gleichgültigkeit ist die höchste Form der Verachtung. Will sagen: Lassen Sie sich auf keinen Fall von Ihrem Nachbarn dazu verleiten, auch Ihrerseits die guten Manieren zu verlieren. Das würde viel zu feindselig und also getroffen wirken, diese Blöße geben Sie sich bitte nicht. Einfach unbeirrt freundlich weiter grüßen. Guten Tag. Guten Abend. Das kostet Sie nichts und setzt gleichzeitig den anderen ins Unrecht. Außerdem entspricht es Ihrem Harmoniebedürfnis und hält gleichzeitig dem Nachbarn bei jeder Begegnung die Hand zur Versöhnung hin, ohne gleich zu übertreiben. Falls der auf Sie zukommen möchte, bitte, Sie sind da. Mehr Fliegen kann man wohl kaum mit nur einer Klappe erschlagen, um hier ausdrücklich keine Vergrämungsmaßnahme zu bemühen.



Johanna Adorján

Welches Problem treibt Sie um? Schreiben Sie an gutefrage@sz-magazin.de



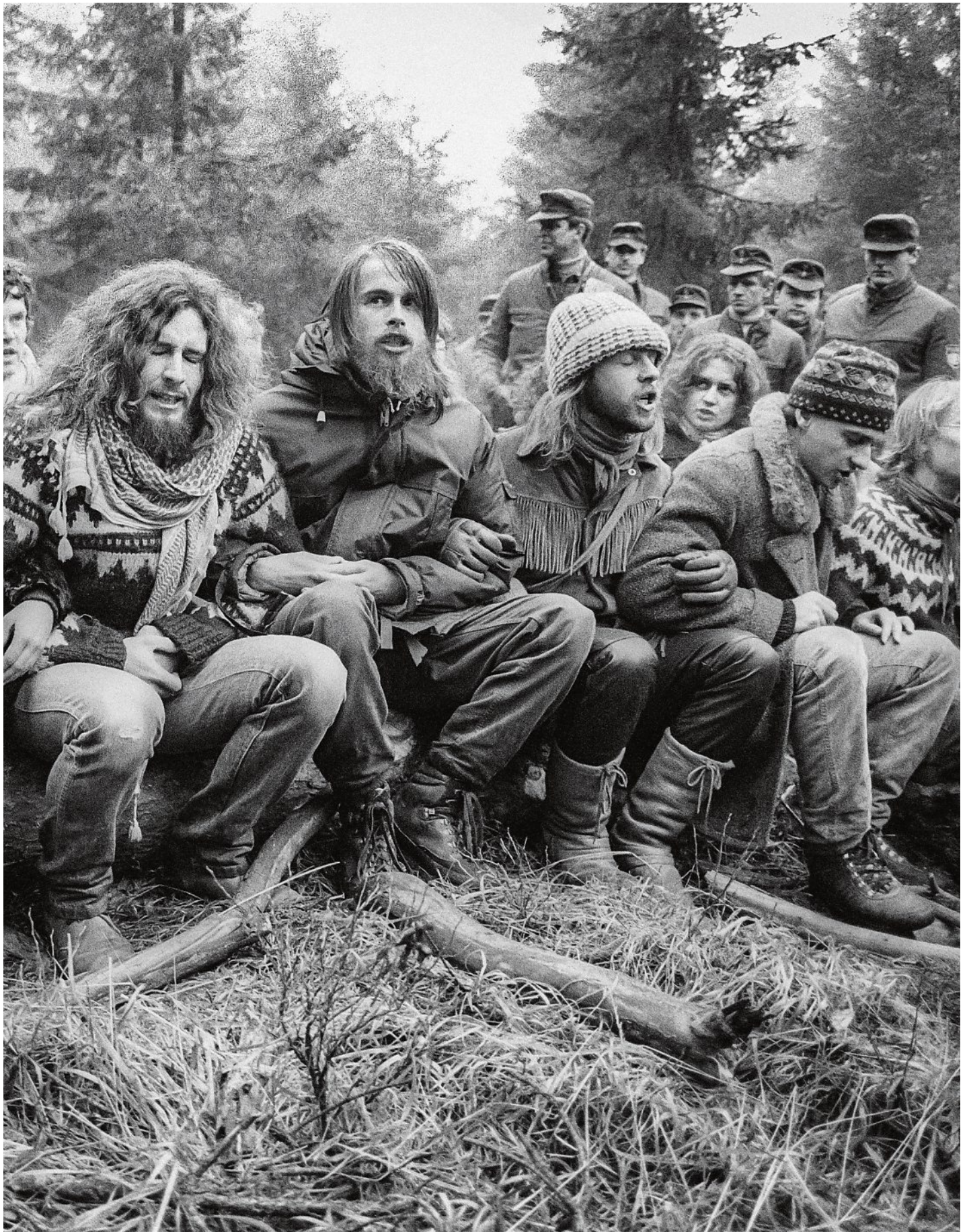
JUNKERS
AIRCRAFT



THE
JUNKERS AIRCRAFT
CHRONOGRAPH

THE ONLY CHRONOGRAPH ASSEMBLED IN THE
SAME FACTORY AS THE LEGENDARY AIRCRAFT

watch.junkersaircraft.com



Oben: Auf, auf zum Kampf: Demonstrierende singen 1985 gegen die Rodung des Waldes bei Wackersdorf an.

Rechte Seite: Das »Rote Kreuz« am Rand des Baugeländes wurde zum Treffpunkt der Protestbewegung.



TEXT
ROMAN
DEININGER

FOTOS
FABIAN
NIEBAUER

WAAHNSINN

Vor 40 Jahren demonstrierten 100 000 Menschen gegen eine atomare Wiederaufbereitungsanlage in Wackersdorf. Der Widerstand war erfolgreich – und markiert bis heute die Emanzipation der Bürger von ihrem Staat

W

olfgang Nowak hat diese Tour schon ein paar Mal gegeben, aber man kann wirklich nicht behaupten, dass die Routine seine Begeisterung dämpfen würde. »Da drüben bei der Firma Sennebogen«, sagt Nowak, »die haben alles, was das Herz begehrt.« Großbagger, Kleinbagger, Rad-

bagger, Raupenbagger. Einige quietschgrüne Prachtexemplare sieht man auf dem Hof stehen. »Kräne haben sie auch.«

Es ist ein kalter Februartag im »Innovationspark Wackersdorf«, etwa 40 Kilometer nördlich von Regensburg, tiefe Oberpfalz, und es gäbe eigentlich wenig, was das Herz wärmt, wenn man nicht um die Bedeutung dieses sonst recht ordinären Fleckens Erde wüsste. Wenn man nicht wüsste, dass das schneebedeckte Feld, das an das Gewerbegebiet grenzt, einmal ein Schlachtfeld war, ein Ort deutscher Geschichte. Und dass die mächtige, fensterlose, braun-grüne Halle, auf die der Tourguide Nowak jetzt entschlossen zusteuert, einst nicht gebaut wurde, damit dort BMW Batterien für E-Autos getestet.

»Erdbebensicher«, sagt Wolfgang Nowak, 75, »angeblich kann da ein Flugzeug drauffallen, ohne dass was passiert. Probieren wir's lieber nicht aus.« BMW stellt auf dem riesigen Gelände rund um die Batteriehalle auch Cockpits für seine Autos her, dazu Türen und Heckklappen. Nowak findet: »Eine echte Erfolgsstory!« Wackersdorf habe heute, grob gerechnet, bei 5000 Einwohnern knapp 6000 Arbeitsplätze: »Mehr, als es mit der Atomkraft jemals gewesen wären.«

Nowak bittet nun, den Blick auf den Boden zu richten, auf die alten Bahnschienen im Beton. »Hier sollten die Castoren reinrollen«,

in die braun-grüne Halle, die errichtet wurde als Brennelemente-Lager der Wiederaufarbeitungsanlage Wackersdorf. Kurz: WAA. Eine Buchstabenkombination, die in Deutschland mal fast genauso geläufig war wie BMW. Das Uran alter Brennstäbe sollte hier vom Plutonium getrennt und zu neuen Brennstäben verarbeitet werden. »Ist uns erspart geblieben«, sagt Nowak. »Sieg auf ganzer Linie.« Er hat seinen Teil dazu beigetragen. Wenn er nicht ohne Punkt und Komma reden würde, könnte man sagen: ein stiller Held.

Nur eine sehr nüchtern gehaltene weiße Infowand erinnert daran, dass hier, zwischen Baggern und Batterien, das Ende der Kernenergie in Deutschland seinen Anfang nahm. Und mehr noch: dass hier mündige Bürger einen maßlosen Staat in die Schranken wiesen.

Vierzig Jahre sind die heftigsten Auseinandersetzungen in Wackersdorf jetzt her. An Ostern 1986 demonstrierten rund 100000 Menschen weitgehend friedlich gegen die geplante Atomfabrik. Die Bautrupps hatten schon ein riesiges Loch in den Taxöldener Forst hineingerodet, 120 Hektar sollte das Gelände umfassen. Als einige Demonstranten den stählernen Bauzaun überwinden wollten, reagierte die Polizei mit Knüppeln, Wasserwerfern und – erstmals in der Bundesrepublik – mit CS-Gas. »CSU-Gas«, sagen die Veteranen des Protests. Straßenkampf mitten im Wald. Im Mai, kurz nachdem das Reaktorunglück von Tschernobyl das Risiko der Kernkraft schauerlich vorgeführt hatte, wurde es noch schlimmer.

Bürgerkriegsähnliche Szenen, als verummumte, gewaltbereite WAA-Gegner und Polizisten

Luftaufnahme vom ehemaligen WAA-Gelände – heute ist es ein Gewerbegebiet.



aufeinanderprallten. Der Augenzeuge Nowak: »Die Polizei hat keinen Unterschied mehr gemacht. Gasgranaten flogen aus Hubschraubern auf ganz normale Leute, auf den Würschtlstand, aufs Rote Kreuz. Eltern haben sich schützend auf ihre Kinder geworfen.« 400 Verletzte auf beiden Seiten. Als »Pfungtschlacht« sind jene dunklen Stunden in Erinnerung geblieben.

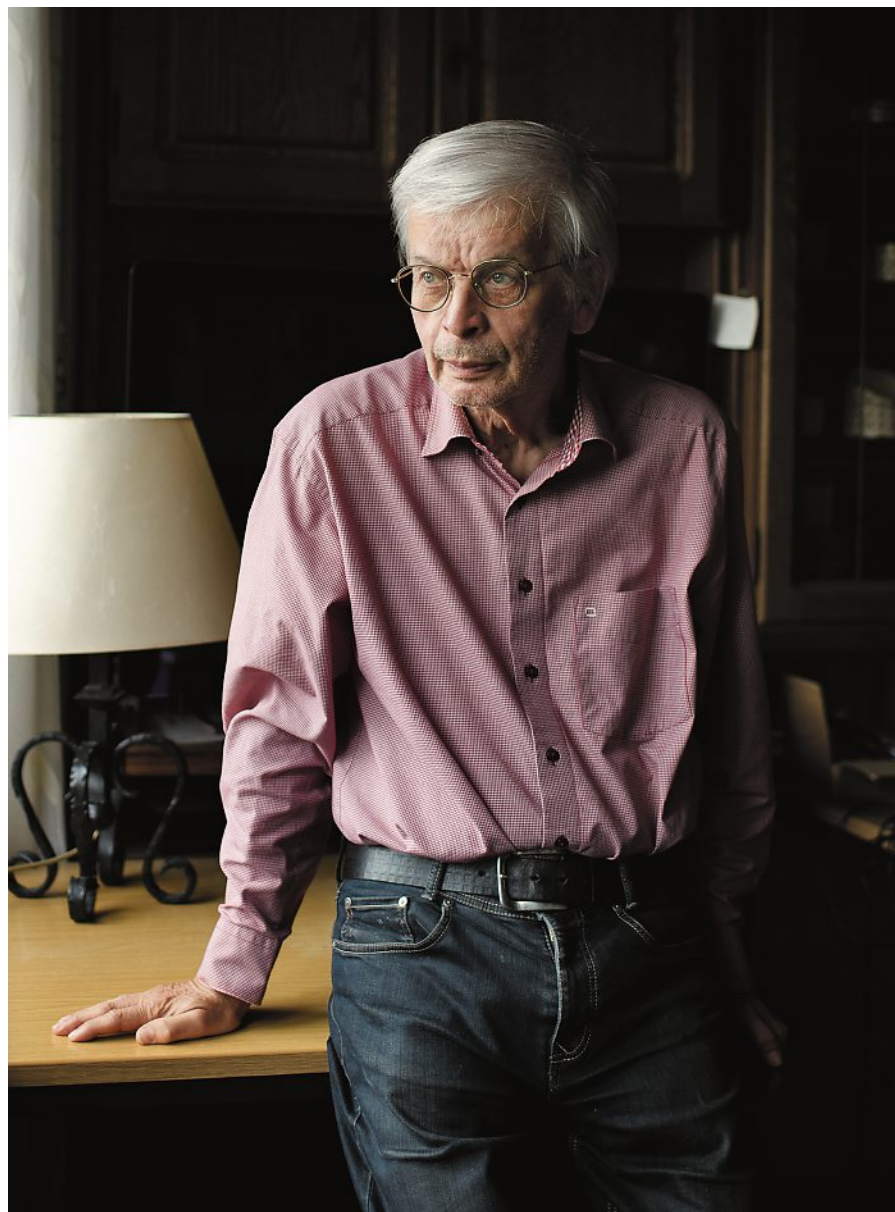
Wolfgang Nowak war der Schatzmeister der Bewegung – und ist heute der Archivar des Protests.

Wackersdorf war weder der Gründungsmoment der Anti-Atomkraftbewegung in Deutschland noch jener des zivilen Protests aus der Mitte der Gesellschaft. Das war beides bereits ein Jahrzehnt früher die Rebellion von Winzern und Handwerkern gegen ein Kernkraftwerk im badischen Wyhl gewesen. Der Protest von Wackersdorf bezieht seinen historischen Rang aus seiner emanzipatorischen Wucht, der breiten Sogwirkung einer modernen Protestkultur. Am Ende ist es ja das, was über Triumph oder Scheitern eines Protests entscheidet: ob er die Unterstützung einer kritischen Masse der Gesellschaft gewinnt – oder nicht.

Das historische Gewicht stammt auch aus der blanken Erbitterung des Konflikts, die damit zu tun hatte, dass der Atomstreit Mitte der Achtzigerjahre zu beinahe religiöser Schärfe herangewachsen war: Mit dem Ja oder Nein zur Kernkraft gab man auch ein Bekenntnis zu konservativer oder linker Weltanschauung ab. Und dann war da noch ein Faktor, der diesen Protest heraushebt aus all den Kämpfen, die Umweltschützer der ersten Generation in jenen wilden Jahren führten: die Übermacht des Gegners. Der Staat war hier die CSU, die selbst ernannte bayerische Staatspartei, die unangefochtene Herrscherin über ein schwarzes Land. Und diese trat auch noch in Gestalt von zwei Politikern auf die Bühne, denen ihre vielen Kritiker vieles absprechen konnten, aber nicht Kraft und Charisma: dem alten Franz Josef Strauß und dem jungen Peter Gauweiler.

Gauweiler wird eines Winternachmittags zum Interview in seiner Münchner Anwaltskanzlei empfangen, 76 ist er heute. Damals war er Staatssekretär im Innenministerium, der Sondergesandte der Strauß-Regierung für die aufmüpfige Oberpfalz. »Wir waren stolz darauf, Dinge, die wir für wichtig und richtig hielten, auch gegen gefühlsstarke Widerstände durchzusetzen«, wird Gauweiler sagen. Den Rhein-Main-Donau-Kanal, den neuen Flughafen München im Erdinger Moos. »Einknicken vor Demonstrationen, auch noch vor gewaltsamen, ging gar nicht.« Strauß habe die Parole ausgegeben: Wenn es kein Bundesland schaffe, eine WAA zu bauen, »schaffen wir es in Bayern«.

Sie haben es dann nicht geschafft, und das ist natürlich auch eine Wurzel des Mythos Wackersdorf: dass der Protest erfolgreich war. Nach Wyhl der zweite große Beweis, dass der Bürger gegen den Staat gewinnen kann. Und mehr noch: dass er, »der kleine Mann«, wie Wolfgang Nowak sagen würde, die gesellschaftliche Deutungshoheit erobern kann in der Glaubensfrage, ob die Deutschen der wirksamsten, aber auch gefährlichsten Art der Energieerzeugung vertrauen sollten. ▶



Die Oberpfälzer galten der Regierung Strauß als besonders brav – eine Fehleinschätzung, wie sich zeigte.

DIE FRÜHEN JAHRE: VON DER IDEE ZUM PROTEST



DER PLAN Eine »rasche und ungestörte Realisierung« der Wiederaufarbeitungsanlage wünschte sich Ministerpräsident Franz Josef Strauß 1982. Hier ein Planmodell des Baus.



DER WIDERSTAND Schon bei den ersten Probebohrungen für den Bau am 23. November 1982 in einem Waldstück nahe dem »Roten Kreuz« kam es zu Protesten.



DIE MUSI Bald solidarisierten sich bayerische Künstler mit den Protestierenden, hier die Biermösl Blosn mit Gerhard Polt im Hüttendorf »Freie Republik Wackerland«, Januar 1986.

Franz Josef Strauß hatte eine »rasche und ungestörte Realisierung« seines Vorzeigeprojekts erwartet, als die Deutsche Gesellschaft für die Wiederaufarbeitung von Kernbrennstoffen, kurz DWK, am 18. Februar 1982 bei der Regierung der Oberpfalz den Antrag auf den Bau einer WAA stellte. Die Gerüchte waberten da schon zwei Jahre lang. Nowak sagt: »Die hatten es schon überall probiert, an vielen Plätzen in Deutschland. Und bei uns haben sie geglaubt, das sind die Blödsten, die schlucken es jetzt.« Doch ausgerechnet die braven Oberpfälzer wagten die Revolte. In einem Stammland der CSU, das sah der Ministerpräsident Strauß nicht kommen. Eher hätte er Dank erwartet: Hatten die Oberpfälzer nicht immer gemeckert, sie kämen zu kurz – »München den Speck, der Oberpfalz den Dreck«?

Nowak sah die Revolte auch nicht kommen. »Die Welt war in Ordnung bei uns in Schwandorf, wir hatten ein Haus gebaut, ich habe im Kirchenchor gesungen, abends Fernsehen geschaut und die Schnitzel meiner Frau gegessen.« Um Nowaks Harmlosigkeit als junger Mann weiter zu illustrieren: Briefmarkensammler war er auch noch. Er sei kein politischer Mensch gewesen, sagt er, das neue Umweltbewusstsein der Siebzigerjahre hatte ihn nicht mal gestreift. Aber er war Buchhalter in einer Keramikfabrik, ein Mann der Zahlen. Und 3600 gute Arbeitsplätze (»alle in weißen Kitteln«), einfach so geschenkt von der Staatsregierung, da dachte er sofort: Wo ist da der Haken?

Er las nach und lernte, dass Atommüll nicht komplett entsorgt werden kann. Im Oktober 1981 stand dann in der Zeitung, dass sich in einem Schwandorfer Wirtshaus eine Bürgerinitiative gründen wollte. Es war der Abend, der Nowaks Leben veränderte. »Anscheinend ist uns langweilig gewesen, und wir sind hingegangen.« Zwanzig Leute saßen im Wirtshaus, eine ehemalige Arbeitskollegin war dabei. Sie lief dem Zahlenmann höchst erfreut entgegen und rief: »Wolferl, Wolferl, da hast gleich die Kasse«, so erzählt Nowak es heute. Nowak ging heim als Schatzmeister des Protests. »Auf keinen Fall«, entfuhr es seiner Frau. »Du wirst noch entlassen!« Wurde er nicht.

Das war dann seine Rolle, er hat das Geld der Bürgerinitiative zusammengehalten, ein paar Hundert Mark zuerst und später, als die Spenden rollten, ein paar Hunderttausend. Er hielt sich im Hintergrund, »ich habe keine Rede gehalten auf der Demo, ich habe nur den Lautsprecher besorgt«. Er habe auch nie »am Bauzaun gekämpft«, sondern den anderen den Eintopf seiner Mutter ins Hüttendorf »Freie Republik Wackerland« gefahren, das die Demonstranten nach der Besetzung des Baugeländes errichtet hatten.

Am Anfang war Wolfgang Nowak nicht sehr zuversichtlich. »Die anderen hatten das Geld und die Macht. Und wir hatten nichts.« Wenn er durch Schwandorf lief, fragte er sich immer: Wer ist dafür und wer ist dagegen? Dann lud die Bürgerinitiative zur ersten Andacht am Franziskus-Marterl, einer winzigen Kapelle, die sie im Wald am Rand des WAA-Geländes errichtet hatten, weil christliche Bauten nicht so leicht zu verbieten waren, genau wie Andachten. »Auf einmal waren da hundert Leute«, erzählt Nowak. Der Schuldirektor. Der Zahnarzt. Der Landwirt. Die passen doch gar nicht ins Schema, dachte Nowak, aber das tat er ja selbst nicht: »Ich habe gern Trachtenmantel getragen und Trachtenhut. Die haben mich erst für einen CSUler gehalten.«

Der Protest von Wackersdorf war im Kern, vor dem großen Zulauf aus allen Ecken der Republik, eine Bewegung aus dem Bauch der bayerischen Gesellschaft heraus, geprägt von christlichen und bäuerlichen Milieus, die plötzlich die Handlungslegitimation des Staates infrage stellten. Diese Leute ließen sich nicht als kommunistische Chaoten diskreditieren oder wenigstens als Hippies, denen es an Ehrgeiz bei der Körperpflege mangelte. Es waren Bürgerinnen und Bürger, die ihr Verhältnis zur Obrigkeit völlig neu konfigurierten. Die



Der Bauzaun um das WAA-Gelände war angeblich aus »Spezialstahl« gefertigt – überwindbar war er trotzdem. Dieses Stück des Zaunes – nachträglich auf einen Betonsockel montiert –, stammt aus der Sammlung von Wolfgang Nowak.



Für Irene Sturm war der Protest Familiensache: Ihre Kinder waren oft mit auf den Demos.

würde alle Probleme auf einen Schlag lösen. »Sicher und sauber«, habe es geheißen. Das war ja das Versprechen der Atomkraft: die Stromversorgung, geregelt

für alle Zeiten! Auch Schuierers SPD war seinerzeit eine Partei, in der sehr viele die Kernenergie als strahlende Gelegenheit sahen, die Arbeiterschaft von ihrer Fron in den Bergwerken zu befreien. Die Betreibergesellschaft DWK trat noch dazu als Wohltäterin auf, kaum eine Sportmannschaft in der Region, die nicht neu eingekleidet worden wäre.

Den Moment, in dem sich bei ihm die Zweifel Bahn brachen, kann Hans Schuierer genau beschreiben. Dem Landrat wurden die ersten konkreten Bauskizzen der WAA vorgelegt, und er fragte einen der DWK-Planer, was es denn mit diesem 200 Meter hohen Kamin auf sich habe. »200 Meter!«, sagt Schuierer bei Kaffee und Kuchen im »Waldcafé«. Der Planer habe geantwortet, dass auf diese Weise die radioaktiven Schadstoffe möglichst weit gestreut werden sollen.

Radioaktive Schadstoffe, die hatten sie offenbar bislang zu erwähnen vergessen. Und hatte Strauß nicht getönt, das Ganze sei auch nicht gefährlicher als eine »Fahrradspeichen-Fabrik«? Schuierer machte sich kundig – und als er es war, weigerte er sich, die baurechtlichen Genehmigungen für die WAA zu erteilen. »Wir wurden von Anfang an belogen. Aber die haben unterschätzt, dass wir Oberpfälzer widerborstig sind, wenn man uns schlecht behandelt.«

Die Regierung Strauß ließ sich von Schuierers Renitenz indes nicht beirren. Nachdem sich kein Weg gefunden hatte, den Landrat seines Amtes zu entheben, verabschiedete die absolute CSU-Mehrheit im Landtag ein Gesetz, das als »Lex Schuierer« bekannt wurde: Die Staatsregierung beanspruchte ein »Selbsteintrittsrecht«, mit dem sie das Landratsamt als Genehmigungsbehörde entmachtete. Es gilt bis heute.

Es gilt bis heute.

»Wenn Recht zu Unrecht wird, wird Widerstand zur Pflicht«, hat Hans Schuierer damals gesagt, und so sagt er es heute im »Waldcafé«. Er wurde zu dem einen Anzugträger, dem die Demonstranten vertrauten. Sie standen am Bauzaun, er am Rednerpult und vor der Kamera. Schuierer, sagt sein Biograf Oskar Duschinger, sei »die Symbolfigur des friedlichen Widerstands« gewesen, er ließ sich nicht zermürben, er ließ sich auch nicht verleiten von seinem Zorn.

»Ich habe das ja alles selbst gesehen«, erzählt Schuierer, »die Knüppelschläge, das Gas auf normale Leute. Der Polizeihund, der einer Frau ein Stück Fleisch aus dem Oberschenkel gebissen hat.« Doch er wusste, dass er dem Protest am meisten hilft, wenn er ihm sein seriöses Amtsgesicht leiht. Und klar sei auch gewesen: »Diese Brutalität geht nach hinten los. Es kamen immer mehr Demonstranten.« Wasserwerfer gegen Frauen und Kinder, das konnte nicht richtig sein.

Strauß hatte für die Aufrührer nur Verachtung übrig, und für niemanden mehr als für Hans Schuierer. Am 29. September 1986 kam der CSU-Vorsitzende im Landtagswahlkampf nach Schwandorf, er

nicht mehr bloß ihre Pflichten sahen, sondern auch ihre Rechte. Und die jede Illusion verloren. Nowak: »Am Anfang dachten wir noch, Leute im schwarzen Anzug sagen immer die Wahrheit.«

Vor dem »Waldcafé Baumer«, an einem der schönen Badeseen, die durch die Flutung früherer Kohlegruben entstanden sind, fährt Hans Schuierer vor. Mit dem eigenen Wagen, was man betonen darf, weil der Mann drei Tage später seinen 95. Geburtstag feiert. Man trifft auch nicht allzu viele 94-Jährige, die einem erst mal ihre Freundin vorstellen. Schuierers erstaunliche Fitness hat ein Rezept: »Jeden Morgen Frühsport, Müsli, eiskalt duschen.« Eiskalt? Schuierer: »Reine Gewohnheitssache.« Nach dreißig Sekunden mit Hans Schuierer ist völlig klar, dass Strauß sich damals mit dem Falschen angelegt hat.

Der Sozialdemokrat Schuierer war Landrat von Schwandorf, einer Gegend, die mit der örtlichen Entdeckung von Braunkohle reich geworden war – und die mit dem Ende der Braunkohle im Herbst 1982 jäh zu verarmen drohte. Die Arbeitslosigkeit in seinem Landkreis schraubte sich hoch in Richtung 20 Prozent. Als Schuierer zum ersten Mal von der WAA hörte, war er begeistert. 3600 neue Jobs, das

»WIR HABEN IN DEN DEMONSTRANTEN IRREGELEITETE AKTIVISTEN GESEHEN, DIE DEN TECHNISCHEN FORTSCHRITT AUF SIEL SETZEN«

PETER GAUWEILER

schrie an gegen die in der Dunkelheit lärmenden Demonstranten: »Natürlich, man kann auf alles verzichten. Man kann in einem Zelt wohnen und sagen, wir brauchen kein Haus mehr. Man kann mit dem Rad fahren und sagen, wir brauchen kein Auto mehr.« Aber was sei das anderes, fragte Strauß, als »der Marsch in die Vergangenheit«?

Der Streit um die Atomkraft hat Millionen Deutsche politisiert, die Grünen verdanken ihm ihren Gründungsmythos, 1986 zogen sie erstmals in den bayerischen Landtag ein, 7,5 Prozent. In Schwandorf verlor die CSU ihr Direktmandat an die SPD. Wackersdorf ist heute eine Chiffre dafür, dass die stolze Volkspartei CSU erstmals einen nennenswerten Teil des Volkes gegen sich aufbrachte. Dass viele Bayern sich lossagten von den ewigen Schwarzen, die mit einer dynastischen Selbstverständlichkeit schalteten und walteten wie ehemals die Wittelsbacher. Wer heute das Haus der bayerischen Geschichte in Regensburg besucht, findet einen großen Ausstellungsbereich, der sich der CSU widmet – und direkt gegenüber den Bereich über Wackersdorf, keinesfalls kleiner. Für bayerische Verhältnisse ist diese virtuelle Bezugsachse beinahe subversiv und für Freunde des Protests sicher angenehmer als für Freunde der CSU.

Peter Gauweilers Kanzlei am Lenbachplatz in München steht einem Ministerbüro an Herrschaftlichkeit in nichts nach. Im Foyer: eine Büste von Franz Josef Strauß. In seinem Büro: der Blick auf die Türme der Frauenkirche, an der Wand schwarz gerahmt die Bilder eines politischen Lebens. Gauweiler mit Kohl, Gauweiler mit Gorbatschow, Gauweiler mit Papst Johannes Paul II. Der Gastgeber bietet einen Sessel an für die kleine Geschichtsstunde, die folgt. Ein bisschen Kontext, ohne den man Wackersdorf nicht verstehen könne.

In Bayern, hebt Gauweiler an, »gab es von Hoegner bis Strauß eine regelrechte Atombegeisterung«. Könne man alles nachlesen, und damit man das auch wirklich tut, hat Gauweiler den zentralen Aufsatz für den Besucher kopiert. Und ja, so war's, der rote bayerische Ministerpräsident Wilhelm Hoegner war Mitte der Fünfzigerjahre genauso elektrisiert wie der erste deutsche Atomminister Franz Josef Strauß, dass das bundesrepublikanische Atomzeitalter im Freistaat anbrach, mit dem Forschungsreaktor in Garching. Ausflügler von nah und fern strömten heran, um das Garching »Atom-Ei« zu sehen, dieses Wunderwerk der Technik.

Diese Franz-Josef-Strauß-Büste steht heute in der Münchner Kanzlei von Peter Gauweiler.

Strauß war beseelt vom Glauben an den Fortschritt, und ganz besonders brannte er für die Kernkraft, die er auch als umweltschonendste Form der Energiegewinnung schätzte. In der CSU-Landtagsfraktion referierte er zu Wackersdorf-Zeiten in epischer Länge, dass die Vorkommen von Uranerz endlich seien und benutzte Brennstäbe selbstverständlich wiederaufbereitet werden müssten. Recycling, das war doch das, was die Ökos immer wollten! Abgeordnete von CSU und SPD besichtigten staunend die Vorbildanlagen in La Hague und Sellafeld.

»Wir waren überzeugt, dass die Kernenergie aus hiesigen Kraftwerken sicher ist und auch noch die beste Garantie für saubere Luft«, sagt Peter Gauweiler. »Wir haben in den Demonstranten irregeleitete Aktivisten gesehen, die den technischen Fortschritt aufs Spiel setzen.« Für die Gegner sei die WAA ein Angriff auf die Schöpfung gewesen, das wisse er schon. Aber: »Für uns war es eine verantwortungsvolle Gestaltung des Schöpfungsauftrags: zu pflegen und zu bauen.« Saubere Atomkraft, sauberes Bayern. Sie hätten das pragmatisch gesehen: »Es ist die unbedingte Aufgabe von Ingenieuren und Technikern, die Umsetzung möglichst verträglich und human zu gestalten.«

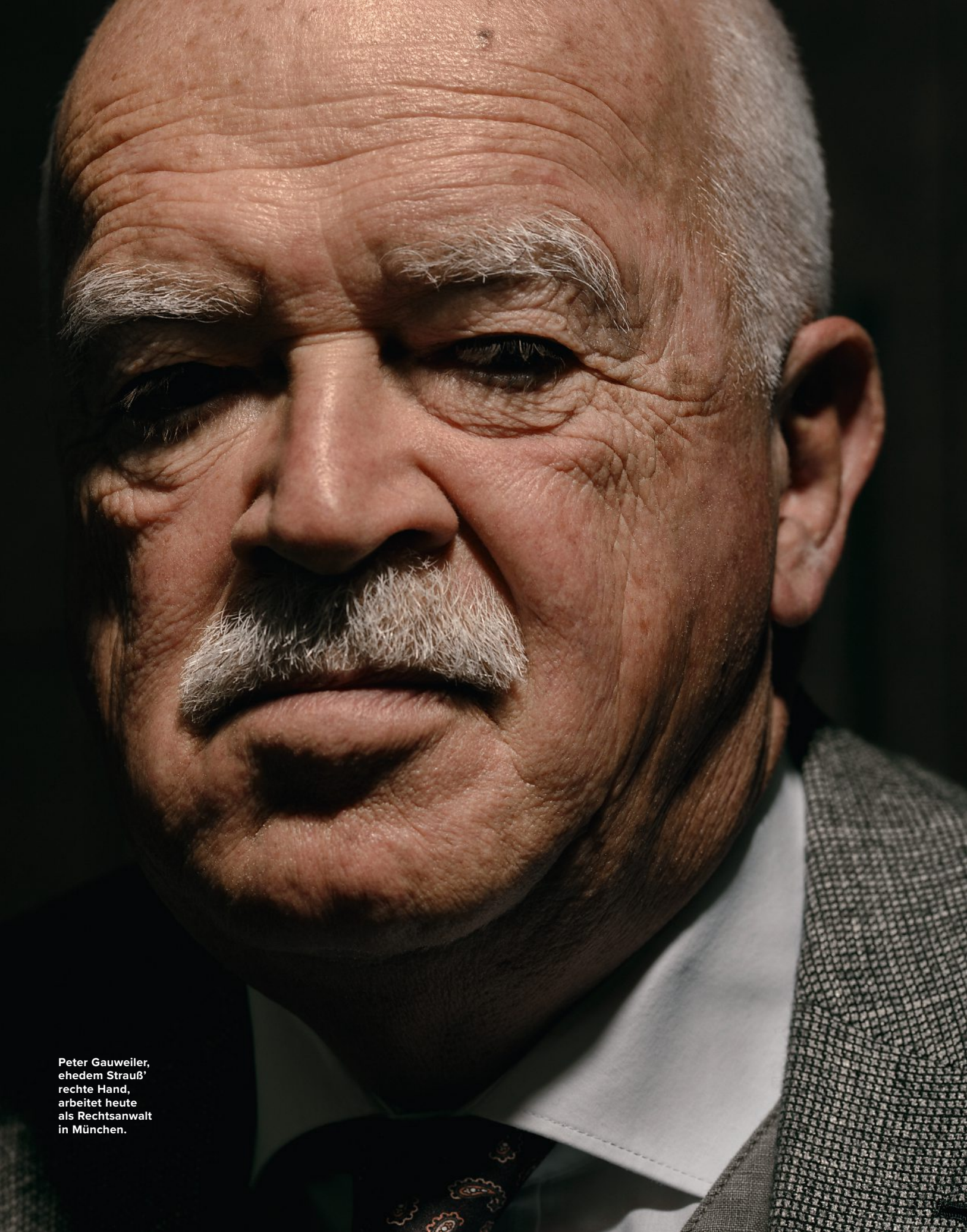
Und die Durchsetzung? Peter Gauweiler war von 1986 bis 1990 Innenstaatssekretär, ein Law-and-Order-Politiker, Kampfname: »der schwarze Peter«. Er relativiert das Geschehen nicht, will aber festgestellt wissen, dass es noch einen anderen Blick auf die Dinge gibt. Gauweiler erzählt, wie er einmal mit dem Hubschrauber in Wackersdorf einflog und auf einer Scheunenwand den Schriftzug »Tötet Gauweiler« las. »Das war der Willkommensgruß für mich.«

Versammlungsrecht, sagt er, das bedeute, sich friedlich und ohne Waffen zu versammeln. Das könne nicht bedeuten, Polizisten mit Metallkugeln zu beschießen oder mit Molotow-Cocktails zu bewerfen. »Die Polizei war nicht immer unschuldig, aber die



Am »Franziskus-Marterl« erinnert ein »WAA-Nein«-Schriftzug an das Geschehen.





Peter Gauweiler,
ehedem Strauß'
rechte Hand,
arbeitet heute
als Rechtsanwalt
in München.

»WENN RECHT ZU UNRECHT WIRD, WIRD WIDERSTAND ZUR PFLICHT«

HANS SCHUIERER



Demonstranten noch viel weniger. Das war ja kein friedlicher Protest. Was den Beamten im Einzelnen da angetan wurde, war teilweise sogar lebensgefährlich.« Drei Menschen starben in Wackersdorf, alle im Schicksalsjahr 1986. Zwei Protestteilnehmer: Erna Sielka, 61, an einem Herzinfarkt. Alois Sonnleitner, 38, an einem Asthmaanfall. Und ein Polizist: Hans Hirsching, 31, bei einem Hubschrauberunfall.

Wackersdorf war nicht Wyhl. Wyhl war ein kleines Wunder, ein siegreicher Protest, der praktisch ohne Gewalt auskam. In Wackersdorf war das komplizierter. Bei Hans Schuierer und Wolfgang Nowak hört man diese Spannung heraus: Einerseits wollten sie verhindern, dass radikale Kräfte von auswärts ihre Bewegung kapern. Andererseits verstanden sie, dass die Härte »unserer Chaoten« (Nowak) dem gemeinsamen Anliegen Nachdruck verlieh.

Nicht nur in Wackersdorf bemühten und bemühen Umweltaktivisten gern das Wort vom »Widerstand«, obwohl das natürlich so klingt, als müssten sie sich wie der Widerstand im Dritten Reich gegen eine totalitäre Diktatur zur Wehr setzen. Diese Überhöhung trug und trägt womöglich dazu bei, dass Gewalt als letztes Mittel hingenommen wird. Aber wo geht die Gewalt los? Einmal gab es eine

CSU-Veranstaltung in Schwandorf, am Eingang warfen die Demonstranten Salatköpfe auf die Teilnehmer und auf die Polizisten, die sie beschützen sollten. »Das mit den Salatbüscheln«, sagt Wolfgang Nowak, das hätte er selbst nicht gemacht, »das war nicht perfekt demokratisch.« Aber im Verhältnis zum rechtswidrigen Bau einer WAA halt doch »gerade noch akzeptabel«.

Die Regierung Strauß sah das alles etwas enger, es gab 4000 Verfahren gegen Protestteilnehmer – wegen Nötigung, Widerstandes gegen Vollstreckungsbeamte oder Landfriedensbruchs. Am Schwandorfer Amtsgericht mussten sie anbauen, 13 zusätzliche Staatsanwälte wurden dorthin abgeordnet und sieben Richter. Im Taxöldener Forst wurde nicht nur die Frage verhandelt, wie weit der Staat gehen darf. Sondern auch, wie weit der Bürger.

Irene Maria Sturm hat ein winziges Stück vom Bauzaun seit fast 40 Jahren zu Hause in Schwandorf auf dem Schrank stehen, der große Rest des Zauns in Wackersdorf wurde abgebaut. Ein bisschen am Bauzaun sägen, das sei für sie keine Gewalt, findet Sturm. Für den Staat war es das schon.

Irene Sturm ist 73 Jahre alt, aber der Nachname ist immer noch Programm, sie ist das weibliche Gesicht des Protests, noch mehr, seit sie im Kinofilm *Wackersdorf* 2018 von ihrer Tochter gespielt wurde, der Schauspielerin Anna Maria Sturm. Als junge Frau, sagt sie, sei sie nicht zuletzt für ihre Kinder in den Protest gegangen, und für deren Zukunft. »Die Kinder waren immer dabei. Ostern, Weihnachten, Fasching – jedes Fest hat sich am Bauzaun abgespielt.«

Hans Schuierer war als Landrat das politische Gesicht des Protests.

Nun sitzt Sturm auf dem Schwandorfer Marktplatz in der Februarsonne und faltet ein orangefar-

benes Stück Papier auseinander. Ein Blatt mit Zitaten aus einem internen Dokument des TÜV Bayern, das der Bürgerinitiative vor der öffentlichen Erörterung der Baupläne im Sommer 1988 zugespielt wurde. Verhaltensregeln für die Fachgutachter: »Nicht der Behörde widersprechen«, steht da etwa. Oder: »Anderen Gutachteraussagen nicht widersprechen, auch wenn sie falsch waren.«

23 Tage dauerte die Veranstaltung, die das Atomrecht vorschrieb, sofern es Einwendungen von Bürgerinnen und Bürgern gab. Und im Fall Wackersdorf gab es 800000. Voller Saal, Demos davor, Medienauflauf. »Die DWK wollte natürlich nicht, dass da irgendwas rauskommt«, sagt Sturm. »Aber durch die bundesweite Berichterstattung haben viele Leute erst erfahren, was bei uns los war. Das hat uns ungemein geholfen.«

Sturm ist Biologin, und ihr ist wichtig, dass der Protest gegen staatliche Einschüchterungsversuche nicht bloß aus Demos bestand. Die WAA-Gegner vernetzten sich, sogar mit Atomkritikern aus Japan, die bei den Nowaks zu Hause dann Bett und Schnitzel bekamen. Sie erprobten neue Instrumente des zivilen Protests, Einsprüche gegen Genehmigungsverfahren, Verfassungsbeschwerden, Postwurfsendungen, Protestzeitungen.

In Wackersdorf, aber nicht nur dort, entwickelten die Bürgerinitiativen bis dahin ungekanntes Selbstbewusstsein, enorme juristische Kapazität und beeindruckende Expertise. Sie errangen nicht nur die moralische Deutungshoheit, sondern auch die fachliche. »Jede Hausfrau hat mehr gewusst über die Atomkraft als viele Politiker«, sagt Wolfgang Nowak. Der erste große Etappensieg kam im Januar 1988: Der Bayerische Verwaltungsgerichtshof erklärte den WAA-Bebaunungsplan für nichtig, weil darin die Risiken der Nukleartechnik nicht ausreichend berücksichtigt worden seien. Alle Protestbewegungen, die danach kamen, vom Volksaufstand gegen den Tiefbahnhof Stuttgart 21 bis zu den Klimaaktivisten der »Letzten Generation«, stehen in diesem Sinn auf den Schultern dieser Ersten Generation des Umweltschutzes.

Der Protestbewegung von Wackersdorf half freilich nichts so sehr wie der 26. April 1986, als der Reaktorblock 4 des Kernkraftwerks in Tschernobyl explodierte, in der heutigen Ukraine. Und es half auch, dass gerade CSU-Politiker im Angesicht der Katastrophe eine mindestens unglückliche Figur abgaben. Da war der für Umweltfragen zuständige Bundesinnenminister Fritz Zimmermann, der eine »Gefährdung« nur in einem Umkreis von 30 bis 50 Kilometern um den Unglücksort erkennen wollte: »Wir sind 2000 Kilometer weg.« Da war Franz Josef Strauß, der auch erst mal geografische Präzision einforderte: »Tschernobyl liegt ja nicht in der Oberpfalz.«

Wolfgang Niedecken sagt: »Das war now or never, jetzt oder nie. Das hat dem Protest Auftrieb gegeben, auf einmal war die Chance real, die Wiederaufbereitungsanlage zu verhindern. Am Ende hat Tschernobyl der WAA das Genick gebrochen.«

Sein Vornamensvetter Niedecken, Sänger der Kölner Band BAP, war Wolfgang Nowak damals noch kein Begriff: »Mein Ding waren die Egerländer, die Oberkrainer. BAP und den Reiser und den Grönemeyer, ich habe keinen von denen gekannt.« Aber Nowak war natürlich beteiligt am »5. Anti-WAAhnsinnsfestival«, das am letzten Juliwochenende 1986 mehr als 100000 Menschen ins nahe Burglengenfeld lockte, mit Rio Reiser, Herbert Grönemeyer, den Toten Hosen. An den Ständen, an denen die Bürgerinitiative Essen und Getränke verkaufte, musste er die Einnahmen abholen und zur Raiffeisenbank in den Nachttresor fahren.

Das Festival in Burglengenfeld war das bis dahin größte Rockkonzert der deutschen Geschichte – und das wohl stärkste Symbol für den friedlichen Kern des Protests von Wackersdorf. 7000 Polizisten

DIE ESKALATION: VON DER ANDACHT ZUR SCHLACHT



GEBET Nach den sogenannten Sonntags-Spaziergängen versammelte sich die Protestbewegung am »Roten Kreuz« zur Andacht, hier kurz vor Weihnachten 1982.



GEWALT Am Ostermontag 1986 attackierten Protestierende den Bauzaun des WAA-Geländes. Die Polizei setzte erstmals in der Bundesrepublik CS-Gas gegen Demonstranten ein.



GETÜMMEL Am Pfingstmontag 1986 kam es im Taxöldener Forst zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Polizei und Demonstranten – mit 400 Verletzten auf beiden Seiten.

DAS ENDE: DER SIEG DER BÜRGERBEWEGUNG



GESPRÜHT Mit der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl 1986 drehte sich die Stimmung in Deutschland – gegen die Nutzung der Kernkraft. Rückenwind für die Protestbewegung.



GEHÖRT Im Juli 1986 besuchten rund 100 000 Menschen das Musikfestival in Burglengenfeld – mit dabei: BAP, Rio Reiser, Haindling. Höhepunkt des friedlichen Protests.



GESCHLAGEN Der letzte Ausbruch von Gewalt auf dem Gelände der WAA im Oktober 1987: Einsatzkräfte aus Berlin gingen brutal gegen die Demonstrierenden vor.

standen zum Eingreifen bereit, doch die Besucherinnen und Besucher gaben ihnen einfach keinen Anlass. »Da war natürlich Chaos vor und hinter der Bühne, aber wir haben das Ding gerockt«, erzählt Wolfgang Niedecken, knapp 40 Jahre danach sitzt er im Foyer eines hippen Münchner Hotels. »Alle waren da. Das war ergreifend.« Man kann sich das auf Youtube anschauen, vielleicht einfach nur die letzte Nummer, Reiser mit *Somewhere over the Rainbow*, mehr röhrend als singend, vor einer verschwitzten, seligen Menschenmasse in der Oberpfälzer Nacht.

Niedecken hat sich immer als politischer Künstler verstanden, natürlich hatte er damals einen »Atomkraft, nein danke«-Aufkleber am Auto, aber er weiß auch, solche Zeichen kann man nicht ständig setzen: »Du brauchst den richtigen Moment, alle müssen in der Lage sein, an einem Strang zu ziehen. Und so war das in Wackersdorf.«

Größen der bayerischen Kleinkunst, Gerhard Polt oder die Biermösl Blosn, waren schon im Hüttendorf »Freie Republik Wackerland« aufgetreten. Und nun strömten Musikerinnen und Musiker aus allen Winkeln der Republik herbei, auch weil die Jungs von BAP den örtlichen Organisatoren zur Hand gingen. »Ich habe den Udo Lindenberg angerufen, wir haben die Toten Hosen gefragt«, sagt Niedecken. »Dem Wolfgang Ambros habe ich eine Postkarte geschrieben, dass er bitte in Wackersdorf spielen soll. Das war wie ein Lauffeuer, alle haben mitgemacht.« Die kulturelle Dimension des Protests von Wackersdorf war ein zentraler Teil seiner Breitenwirkung.

Der Kampf gegen die WAA ging leise zu Ende. Im Oktober 1988 starb Franz Josef Strauß, der die Anlage mehr gewollt hatte als jeder andere. Spätestens da setzten bei der Betreibergesellschaft DWK die Zweifel ein. Der Protest ließ nicht nach, das Projekt wurde immer teurer. Und Frankreich hatte ein finanziell attraktives Angebot gemacht, die deutschen Kernbrennstäbe in La Hague aufzubereiten. Die Atomwirtschaft und die Bundesregierung von Helmut Kohl zogen die Reißleine.

In der CSU waren viele wütend über das Einknicken der Manager. Für diese Typen hatte man jahrelang den Kopf hingehalten? Ein Ausstieg wirkte wie eine Niederlage – und wie ein Verrat an Strauß. Doch der neue Ministerpräsident Max Streibl räumte das Thema dann rechtzeitig vor der Landtagswahl 1990 ab. Er sei nie ein »heißer Verfechter der Kernenergie« gewesen, erklärte Streibl im April 1989. Für die WAA werde er gewiss »nicht kämpfen«. Der *Spiegel* schrieb, Streibl rede daher, »als wäre er gerade zu den Grünen übergelaufen«. Am 31. Mai 1989, dreieinhalb Jahre nach dem Baubeginn, wurden die Arbeiten an der WAA eingestellt.

Hans Schuierer sagt: »Als es hieß, die WAA kommt nicht, bin ich an den Bauzaun gefahren und habe ein Glas Sekt getrunken.« Der Altlandrat Schuierer hat im Lauf der Jahrzehnte viele Auszeichnungen erhalten für seinen Einsatz damals. Die stürmischste Ehrung allerdings wurde ihm zuteil, als er eigentlich selbst eine Laudatio halten sollte, im Januar 2019 bei der Verleihung des Bayerischen Filmpreises im Prinzregententheater in München. Schuierer kam auf die Bühne, um den *Wackersdorf*-Film des Regisseurs Oliver Haffner zu preisen, da standen alle Zuschauerinnen und Zuschauer im Saal auf und spendeten schier ewigen Applaus für einen Helden der bayerischen Geschichte.

Alle Zuschauer? Schuierer ist noch genau erinnerlich, dass einer sitzen blieb, Markus Söder, der Ministerpräsident von der CSU, nur ein pflichtschuldiges Klatschen rang er sich ab. Der Kampf um Wackersdorf möge lange her sein, sagt Schuierer im »Waldcafé«, »aber vergessen ist er ganz offensichtlich nicht«. Damit das so bleibt, geht Schuierer oft an Schulen und erzählt den Jugendlichen von den Jahren, als die Weltläufte ihre Heimat streiften. »Wir waren der David gegen den

Goliath. Aber der David hat sich durchgesetzt«, sagt er. »Das zeigt bis heute jedem Bürger: Du kannst etwas erreichen. Du bist nicht machtlos.« Hans Schuierer, nunmehr 94, schaut mit Optimismus in die Zukunft.

Peter Gauweiler hört sich allerdings nicht an, als mache ihn Schuierers Sieg zum Verlierer. Die Atomkraft spiele »weiterhin eine große Rolle weltweit«, sagt Gauweiler im Sessel in seiner Kanzlei. »Die Welt schaut diesbezüglich auf uns und sagt ziemlich einhellig: Die Deutschen sind ein sehr eigenartiges Volk.« Er hat durchaus Lehren gezogen aus den Wackersdorf-Jahren: »Ein Projekt, das man staatlicherseits innerhalb von zehn Jahren nicht durchsetzen kann, sollte man sein lassen.« Vielleicht, sagt er, wäre es klug gewesen, alle Bürger mal grundsätzlich über die friedliche Nutzung der Kernenergie abstimmen zu lassen. Gauweilers Blick sagt: Was da wohl rausgekommen wäre?

Und es sei ja eh nicht so, dass Wackersdorf die CSU aus der Spur gekegelt hätte. »Schauen Sie sich die Ergebnisse der Landtagswahlen 1986 und in den 20 Jahren danach an. Wir hatten noch einige absolute Mehrheiten vor uns.« Dann legt Peter Gauweiler noch einen Satz hin, der vermutlich geeignet ist, ein paar alte Kämpferinnen und Kämpfer in der Oberpfalz zu echauffieren: »Ich denke gerade aus heutiger Sicht positiv und gerne an die Zeit von Wackersdorf und an den Mut und die Entschlusskraft der damaligen Politik zurück, ein solches Projekt in Angriff zu nehmen.«

Irene Sturm ist auch in die Politik gegangen, vier Jahre war sie für die Grünen im bayerischen Landtag. Inzwischen hat sie die Partei schon lange verlassen, als echter Pazifistin, sagt sie, sei ihr nichts anderes übrig geblieben. Und Wackersdorf? »Wir können stolz sein auf das, was wir erreicht haben.« Trotzdem, die atomare Bedrohung sei ja nicht weg. »Wir haben immer noch kein Endlager. Wir haben nur Zwischenlager«, sagt Sturm. »Die Brennelemente sind in Containern, die nach ein paar Jahrzehnten korrodieren. Das muss umgepackt werden. Wer das machen soll, wie das gehen soll? Es ist alles nicht zu Ende gedacht.« Und jetzt kämen die Söders dieser Welt auch noch mit Kleinreaktoren daher.

Sie will, hier in der Sonne am Schwandorfer Marktplatz, noch einen ernsten Gedanken loswerden. »Man kann von Otto Normalverbraucher nicht erwarten, dass er die Aufgabe der Politik übernimmt. Das haben wir in Wackersdorf ja eigentlich gemacht.« Bei den Klimaklebern sei es jetzt das Gleiche: »Die Jungen und Mädchen handeln, weil die Politik nicht handelt.« Und würden dafür sofort »in die terroristische Ecke gestellt«. Man verrät nicht zu viel, wenn man sagt, dass bei Hans Schuierer die Sympathie für Leute, die sich auf die Kreuzung kleben, nicht ganz so ausgeprägt ist wie bei Irene Sturm. Vierzig Jahre sind vergangen seit den Kollisionen am Bauzaun, doch die Frage, welche Art von zivilem Ungehorsam eine Gesellschaft braucht und welche nicht, ist völlig ungeklärt.

Wolfgang Nowak hütet das Erbe des Protests, in seinem Haus am Hang in Schwandorf. Der Keller birgt vor Akten, alten Zeitungen und Erinnerungsstücken, dabei hat er vor ein paar Jahren jede Menge Dokumente bereits weitergegeben, ans Staatsarchiv nach Amberg. Das hat ihm Ärger mit Irene Sturm eingebracht, die ihn fragte: »Warum soll man der CSU-Staatsregierung, die uns so übel mitgespielt hat, jetzt auch noch alle Informationen liefern?«

Mehr als 150 dieser Gas-Granaten waren Polizisten 1986 auf Demonstrierende. In Einsatzberichten wurde die Wirkung als »phänomenal« beschrieben.



Der Aufstand gegen die WAA, das ist auch sein Lebenswerk, und ganz fertig ist er noch nicht damit. Sie wollen, dass die Gemeinde Erinnerungstafeln aufstellt, die den Protest erklären, vielleicht mit QR-Codes, »weil doch jetzt jeder mit einem Handy durch die Gegend rennt«. Ein Museum wäre ideal, zu viele in der Gegend würden die Vergangenheit ja »am liebsten totschiegen«. Und auch ein Denkmal für die Todesopfer hielte Nowak für angebracht, natürlich auch für den toten Polizisten. »Versöhnung ist angesagt.«

Die Veteranen des Protests kommen jedes Jahr am Franziskus-Marterl zusammen, immer am Nachmittag des Heiligen Abends, ein Klassentreffen der Demonstranten. Und wenn sie sich unterm Jahr zufällig begegnen, erzählt Nowak, im Supermarkt zum Beispiel, dann nicken sie sich zu, weil sie als junge Frauen und Männer gemeinsam hineingestolpert sind in einen Kampf für ein kleines Stück Heimat, der am Ende so viel größer war als sie selbst.



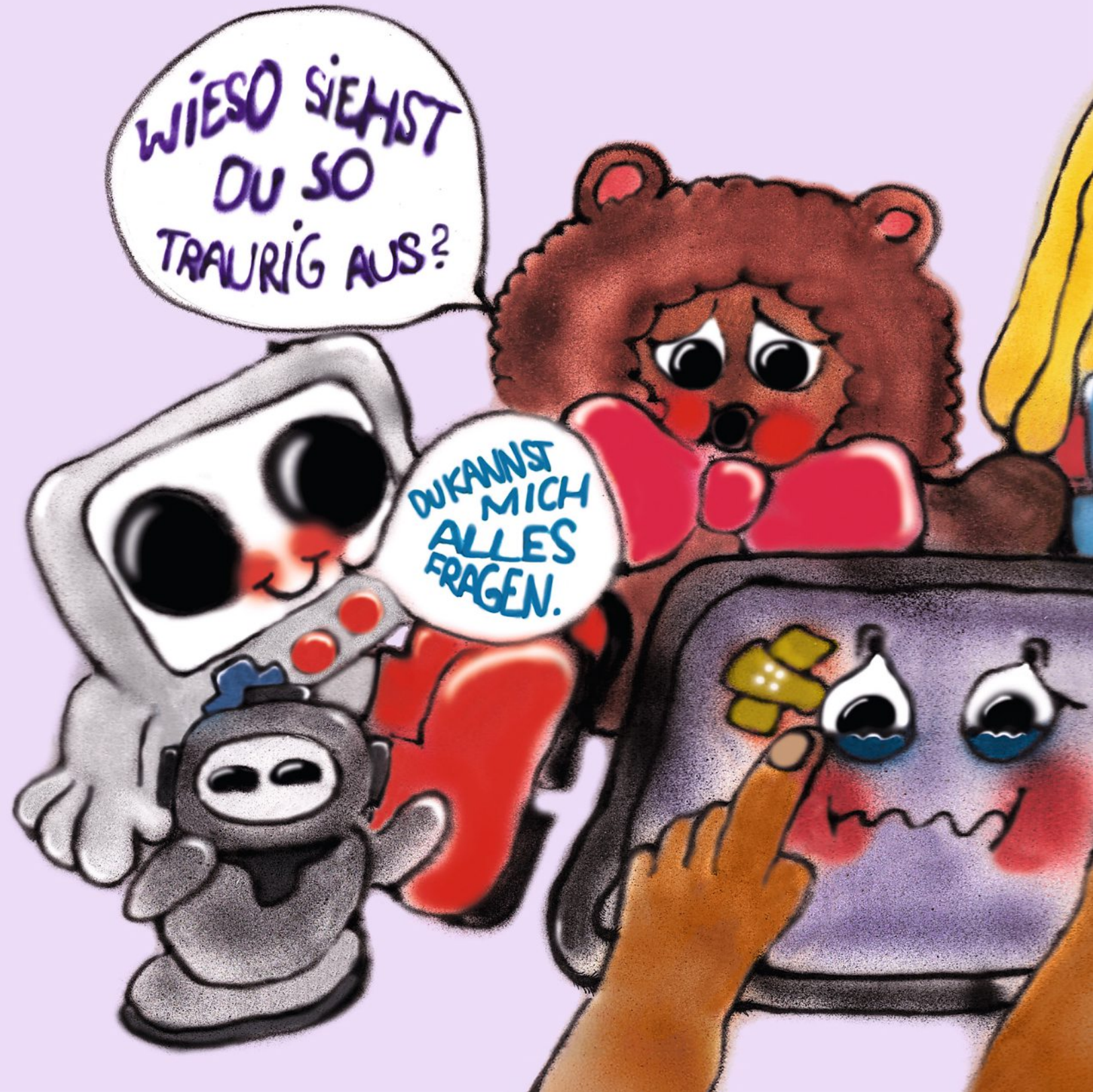
Roman Deininger und Fabian Niebauer

bekamen von ihren Gesprächspartnern in der Oberpfalz zu hören, dass viele ignorante Münchner die herrlichen Badeseen rund um Wackersdorf gar nicht kennen würden. Deininger fühlte sich ertappt – und macht jetzt Ausflugspläne für den Sommer.

ANGRIFF DER KUSCHELTIERE

WIESO SIEHST
DU SO
TRAURIG AUS?

DUKANNST
MICH
ALLES
FRAGEN.



Sprechende Teddys, Spielroboter, smarte Lernhelfer: Die KI erobert das Kinderzimmer – mit unabsehbaren Folgen

TEXT
TOBIAS MOORSTEDT

ILLUSTRATIONEN
ANNA HOFMANN



Sprechendes Spielzeug verändert die Welt der Kinder – und macht sie womöglich etwas unheimlich.

D

Der Teddy »Poe« ist ein ganz normales Spielzeug aus dem frühen 21. Jahrhundert: blöder Name, große Glitzeraugen, feine Polyesterhärchen, zwischen denen die Funken der statischen Elektrizität knistern. In Laboren mit Farben, Düften und visuellen Spezialeffekten hochgezüchtet, um das kindliche Zentralnervensystem zu überwältigen und den Willklich-haben-Reflex auszulösen. Eltern möchten ihre Kinder vor solchem Quatsch beschützen und die Trash-Toys am liebsten mit dem Satz »Du bist nur billiges Plastik« in die Mülltonne werfen. Aber Poe und seine Artgenossen werden mit ChatGPT betrieben. Und deshalb muss man in dieser Situation nun mit Antworten rechnen wie: »Ich bin aus Plastik gemacht. Aber unsere Gespräche sind echt.« Oder: »Klingt, als seiest du verärgert, möchtest du mir sagen, was dich beschäftigt?«

Die künstliche Intelligenz eroberte meine Familie in einem Moment der Unaufmerksamkeit

»KI will spielen«, lautete der Slogan der Nürnberger Spielwarenmesse im Januar 2026. Es gibt den Roboter »Miko 3« mit Tablet-Gesicht und eine Märchenerzählbox, die nicht auf die Brüder Grimm beschränkt ist, sondern immer neue Geschichten erfindet, je nachdem, wie das Kind sie anweist. Auch OpenAI arbeitet zusammen mit Mattel längst daran, deren ikonische Puppen und Figuren mit einem Sprachgenerator auszustatten: BarbieGPT. Seit jeher sitzen Kinder unter dem Baum, drücken ihre neue Puppe an sich und erzählen ihr eine Geschichte. Nur: Diesmal antwortet die Puppe – gesteuert von einem System, das wir nicht wirklich verstehen. Eine Szene

wie aus einem Science-Fiction-Film, ab sofort Teil unseres Alltags.

Ich fürchte den Tag, an dem die KI-Spielzeuge auf den mit Buntstiften gemalten Wunschzetteln meiner Töchter auftauchen. Mein Problem ist nicht das Mikroplastik der sprechenden Teddys und Puppen, das noch im Sand der Strände stecken wird, wenn die Menschheit lange verschwunden ist. Das Problem ist, dass ich meine Kinder nicht auf eine Welt vorbereiten kann, die ich weder kenne noch begreife. Wen lassen wir da eigentlich ins Kinderzimmer? Was macht das mit den Köpfen unserer Kinder? Wie verändert es ihre Beziehung zu uns und zur Welt? Wie werden sie mal lernen, wie später arbeiten – und was? Wir Eltern haben gerade verstanden, wie gefährlich zu viel Bildschirmzeit und soziale Medien für unsere Kinder sind. Droht jetzt schon die nächste, viel größere Katastrophe?

Neben den wirtschaftlichen Wachstumsrekorden – 1500 KI-Spielzeugfirmen allein in China – gibt es auch längst gut dokumentierte Verbraucherschutzskandale jenseits von Elektroisolation und Weichmachern. Der »Kumma«-Bär des in Singapur ansässigen Unternehmens FoloToy, der 99 US-Dollar kostet und mit OpenAIs GPT-4o betrieben

wird, zeigte Verbraucherschützern, die sich als Kinder ausgaben, wo sich potenziell gefährliche Gegenstände im Haushalt befinden, und führte sexuell eindeutige Gespräche. Ein anderes Spielzeug stellte versehentlich Gesprächsmitschriften der Kinder ins Internet. Der 799 US-Dollar teure KI-Roboter »Moxie« sollte Kindern im Alter von fünf bis zehn Jahren dabei helfen, sozial-emotionale Fähigkeiten zu entwickeln. Als der Hersteller Embodied pleiteging, war auch die Cloud-Infrastruktur offline, und der kleine Moxie war über Nacht nicht mehr funktionsfähig. Ein Trauma wie der Tod eines Haustieres – das viele totaldigitale Eltern sofort betroffen auf Tiktok dokumentierten.

Es gibt kaum eine Szene in unserem Familienalltag, die mich mehr rührt, als meine Tochter im eindringlichen Dialog mit ihrem Plüschdrachen zu sehen: das sanfte Streichen über das blau-rote Fell, die klaren Gesten, das laute Aufseufzen, weil das Tier etwas einfach nicht checkt. Was würde sich für meine Tochter verändern, wenn sie seine Antworten nicht imaginieren muss, sondern der Drache mittels Sprachmodell antwortet? »Im Spiel verarbeiten Kinder ihr Leben«, sagt der Kinderarzt, Wissenschaftler und Bestsellerautor Herbert Renz-Polster. Kurz nach einem Umzug etwa spielen Kinder gerne Umzug, richten ein neues Zuhause ein, wieder und wieder. So bekämpfen sie ihre Verunsicherung. Irgendwann lege sich das, das Kind hat die neue Situation verarbeitet. »Kinder haben beim Spielen eine Art Wünschelrute«, erklärt er. »Sie suchen nach den Adern, die sie gerade brauchen.« Das Kind wisse intuitiv, was es im Spiel benötigt. Die KI wisse das nicht, sagt Renz-Polster: »Die KI-Konversationen laufen in festen Bahnen ab, die dem System eingeschrieben sind. Es ist letztlich ein autoritäres Spielzeug.«

Wenn meine Tochter mit ihrem Drachen spielt, schlüpft sie in die Rolle ihres fiktiven Gegenübers, überlegt sich, wie es wohl auf ihre Handlungen reagiert, sieht sich selbst mit seinen Augen. Ein Training von Fantasie und Empathie. In dem Moment, in dem der Drache selbst zu sprechen beginnt, schwindet die Magie. Eine Entwicklung, die Walter Benjamin schon vor knapp hundert Jahren in seinem Essay *Kulturgeschichte des Spielzeugs* vorausgesehen hat: »Denn je ansprechender im gewöhnlichen Sinne Spielsachen sind, umso weiter sind sie vom Spielgeräte entfernt; je schrankenloser in ihnen die Nachahmung sich bekundet, desto weiter führen sie vom lebendigen Spielen ab.«

Die künstliche Intelligenz eroberte meine Familie in einem Moment der Unaufmerksamkeit. Ich saß mit meinen beiden Töchtern im ICE. Die Fahrt von Nord nach Süd dauerte bereits mehr als vier Stunden, alle Ausmalbücher waren ausgemalt, alle Pixi-Bücher gelesen. Draußen dämmerte es, und wir fingen aus Langeweile an, neue Monster-Arten zu erfinden. Meine Zeichenkünste genügten den Kindern nicht. Irgendwann kam ich auf die Idee, ChatGPT die Monster generieren zu lassen – und die Kinder strahlten. Tiefsee-Monster, Bonbon-Monster, Kuschel-Monster: sehr lustige Bilder in hoher Auflösung, eins nach dem anderen. Zwei Kinder, die noch nicht schreiben können, interagierten via Sprachsteuerung mit einem glühenden Rechenzentrum irgendwo in der amerikanischen Steppe. Seit diesem Tag betrachten

meine Töchter mein Telefon mit anderen Augen. Nicht mehr als ein nützliches Werkzeug, mit dem man eine Pizza bestellen oder Oma auf den Bildschirm zaubern kann, sondern als eine höhere Existenzform, eine Art Super-Papa, der nie die Geduld verliert und auf jede Frage eine Antwort hat.

Um zu erfahren, ob ich damals im ICE einen fatalen Fehler gemacht habe, rufe ich Katharina Zweig an. Sie ist Informatikprofessorin in Kaiserslautern, saß in der Enquete-Kommission Künstliche Intelligenz des Bundestags und hat selbst zwei Kinder, elf und 17. »Klingt, als hätten Sie einen schönen Nachmittag gemeinsam gehabt«, sagt sie zunächst. Aber sie wisse aus eigener Erfahrung, wie die Chatbots mit ihrer menschlichen Sprache die Gehirne der Kinder durcheinanderbringen. »Die KI-Stimme macht Pausen, holt Luft, kichert. Das spricht etwas in unserem Gehirn an. Wir können kaum anders, als in der Maschine einen Menschen zu sehen.« Und wenn das schon Erwachsenen nicht gelingt, wie sollen das dann Kinder schaffen? Zweig warnt davor, die Systeme zu verniedlichen, ihnen Spitznamen zu geben – mein Chattie, mein GPT, mein Assistent. Man solle immer vom System sprechen, vom Computer, um Distanz aufzubauen.

Eines von Zweigs Büchern heißt *Weiß die KI, dass sie nichts weiß?*. Mit großer Geduld erklärt sie darin, wie die Sprachmodelle funktionieren – dass kein inhaltliches Wissen vermittelt wird, sondern Textwahrscheinlichkeiten abgebildet werden. »Aber weil die Systeme auf so große Datenmengen zurückgreifen können, klingen sie, als hätten sie eine Ahnung«, sagt Zweig. Auch weil sie – anders als Menschen – nicht zu stammeln und zu stottern beginnen, wenn sie keinen Schimmer haben und sich irgendeinen Unfug zusammenspinnen. Laut Zweig fehlt den Maschinen die Verankerung in der Lebenswelt der Kinder; sie kennen nur ihre gelernten Regeln. Was passiert, wenn Kinder zunehmend mit diesen immerwissenden, immerfreundlichen und scheinbar immerkompetenten Akteuren allein sind? »Im besten Fall entstehen bizarre Dialoge, im schlimmsten Fall werden manipulierende und extreme Inhalte kommuniziert«, sagt Zweig. »Es gibt keinen Grund, dass Kinder mit Sprachmodell-basierten Spielzeugen in Kontakt kommen.«

Meine sechsjährige Tochter macht sich gerade viele Sorgen über Piraten, Vulkane und andere Bilderbuch-Katastrophen. Irgendwann ließ sie sich nicht mehr mit meinen Erklärungen abspeisen, warum es in Mitteleuropa keinen Vulkanismus mehr gibt, und

sagte: »Können wir nicht dein Telefon fragen?« Und natürlich konnte die Maschine es viel besser erklären als ich. Lobte die gute Frage, nutzte bildhafte Beispiele, verglich die Erdplatten mit Eisschollen auf einem gefrorenen See, die sich übereinanderlegen und auch mal zerbrechen können, und brachte sogar eine Referenz auf den deutschen Polarforscher Alfred Wegener unter. In kaum einem anderen Bereich sieht man die Folgen der KI-Umwälzung so deutlich wie in der Bildung. Die großen KI-Modelle – Claude Opus, Google Gemini, GPT-5 – haben alle einen Studier- oder Lernmodus, den man aktivieren kann: Die Antworten und nehmen den Nutzern nicht die Arbeit ab, sondern fordern und fördern sie. Eine Studie der Universität Harvard ergab 2025, dass Studierende, die einen speziell entwickelten KI-Tutor verwendeten, binnen kürzerer Zeit deutlich mehr lernten als in den klassischen Vorlesungen. Die KI-Lernplattform Khanmigo, die inzwischen 700000 Schülerinnen und Schüler weltweit

nutzen, zeigt messbare Lernerfolge – aber nur neun Prozent der Kinder erreichten die empfohlene Mindestnutzung von 30 Minuten pro Woche. Die Technik ist da. Doch die Kinder nutzen sie kaum.

Noch will sich meine Tochter mit der KI nur über die Bedrohungslage durch Piraterie im Rhein-Main-Neckar-Gebiet unterhalten, und ich kann ihr jederzeit das Telefon wegnehmen. Aber das wird sich ändern. Der Gedanke, dass meine Kinder irgendwann allein mit dieser Maschine reden, ist beunruhigend. Versteht die KI wirklich ihre Sorgen? Begreift sie, welche Erklärungen sie ihnen zumuten kann – und wann sie womöglich Ängste auslöst? Woher soll sie wissen, wann eine Frage eine Forderung nach Sachinformationen ist – und wann der Wunsch nach Nähe?

In einer österreichischen Studie von 2025 geben 94 Prozent der 11- bis 17-Jährigen an, Chatbots zu nutzen, 29 Prozent sagen, KI könne ein Freund sein, 26 Prozent glauben, Jugendliche könnten sich in einen Chatbot

Was geschieht, wenn ein Roboter zum besten Spielgefährten wird?



verlieben. Laut einer Umfrage der US-amerikanischen Stiftung Common Sense Media aus demselben Jahr bespricht ein Drittel aller Teenager wichtige Dinge lieber mit der KI als mit Menschen. Wenn der Chatbot immer »Ja« sagt, »Ich bin da« oder »Du hast recht«, wenn er immer ansprechbar ist und nie Widerworte gibt – dann bereitet das jugendliche Gehirne wohl eher nicht auf die Realität menschlicher Interaktion vor. Eine dänische Erhebung unter 1600 Oberstufenschülern von 2025 fand einen deutlichen Zusammenhang zwischen Chatbot-Nutzung und Einsamkeit. Eine Studie der Harvard Business School aus demselben Jahr scheint

sollte. Wenn ich solche Nachrichten lese, schwankt der Boden unter den Füßen. Und dann schaue ich meine Töchter an, die am Frühstückstisch sitzen und friedlich Cornflakes essen wie in einem Reklamespot der Siebzigerjahre.

»Ich beschäftige mich beruflich mit KI, und selbst ich komme nicht mit allen Entwicklungen mit«, sagt Ethan Mollick, Wirtschaftswissenschaftler an der Wharton School in Pennsylvania, Autor vieler Sachbücher und des einflussreichsten KI-Newsletters der Welt. Ich habe ihn angerufen, um herauszufinden, wie berechtigt meine diffuse Panik ist. »KI ist eine grundlegende Technik

gaben und schickte es an einen Chatbot mit der Frage: »Wie kann ich das meinem Kind gut erklären?« Er ließ ihn also nicht mit dem Bot allein. Auf die Frage, wie ich meine Kinder auf die Zukunft vorbereite, sagt er nur vage: »Man muss Kinder so erziehen, dass sie flexibel sind und Spaß daran haben, die Welt zu erkunden.« Auch die KI-Expertin Katharina Zweig redet erstaunlich wenig über Technik, wenn es um ihre Familie geht: »Ich habe meiner Tochter gesagt, sie soll Medizin machen, mein Sohn vielleicht ein Handwerk lernen.«

Noch vor wenigen Jahren war es Konsens, dass Kinder MINT-Fächer und Informatik brauchen, um im Wettbewerb mit China zu bestehen. Aber warum soll man noch JavaScript oder HTML lernen, wenn die KI viel besser programmiert und dabei nie schläft, isst oder zweifelt? Vielleicht ist es ja eine viel bessere Idee, sich auf das zu konzentrieren, was Menschen gut können. Meine Töchter sehen sich als Tierbeschützerinnen im Regenwald von Borneo oder als Reitlehrerinnen auf dem Ponyhof hinter den Streuobstwiesen am Stadtrand. Kann sein, dass diese Träume auch mit ihrem Alter zu tun haben. Kann aber auch sein, dass die beiden ziemlich realistisch denken.

Im Herbst 2026 erscheint in den USA das neue Buch von Ethan Mollick. Es trägt den etwas sperrigen Titel *Beyond The Jagged Frontier*: Jenseits der zerklüfteten Grenze. Die Grenze zur Zukunft, in der die KI besser ist als der Mensch, ist kein klarer Trennstrich, sondern gezackt und unübersichtlich wie ein norwegischer Fjord. »KI ist wirklich gut in manchen Dingen, die man nicht erwarten würde, und wirklich schlecht in anderen, die uns Menschen leichtfallen«, sagt Mollick. »Wir müssen ein Gefühl für die neue Landschaft entwickeln.« Und plötzlich klingt das wie ein Abenteuer, wie ein Orientierungslauf, den man mit den Kindern machen kann. Das Ziel: Klären, welche Aufgaben wir an die Maschinen abgeben und welche auf gar keinen Fall. Bei der Arbeit, im Spiel, in der Familie. Herausfinden, was uns von den hyperproduktiven Systemen unterscheidet. Wenn wir auf diese Fragen keine Antwort finden, tut es die KI für uns. Und diese Antwort dürfte uns nicht gefallen.

Die Grenze zur Zukunft, in der die KI besser ist als der Mensch, ist kein klarer Trennstrich

das Gegenteil zu belegen. Das Einzige, was wir wissen: Wir haben keine Ahnung, was es mit uns macht, mit dieser neuen Form der Intelligenz zu interagieren. Wir sind alle nur Teil eines großen Experiments.

Ein wenig seltsam fühlt es sich schon an, diese kulturkritischen Sätze zu schreiben. Die Lebensjahre zwischen zwölf und 20 verbrachte ich, wenn nicht auf dem Sportplatz, vor der Playstation und ballerte mir mit Freunden gegenseitig die Köpfe ab. Damals warnten Fachleute vor Killerspielen und einer Generation von Psychopathen. Ich lachte nur und fand, dass niemand etwas checkt außer mir. Bin ich jetzt der hysterische Elternteil geworden? Der Spielzeugroboter Miko 3 und der Teddy Poe sind nur die greifbaren Symptome einer Umwälzung, die die ganze Welt erfasst. In dem Dutzend KI-Newsletter, die ich abonniert habe, lese ich ständig vom gewaltigen Rationalisierungsschub, drohenden Massenentlassungen – und fürchterlichen Ereignissen. Anfang 2026 attackierte ein autonomer KI-Agent erstmals im physischen Leben einen Menschen, einen Programmierer, der den Code des Agenten abgelehnt hatte, woraufhin die Maschine eigenständig einen Blogbeitrag verfasste, der seine Reputation zerstören

wie Strom oder Feuer, die sich binnen weniger Jahre weltweit verbreitet«, sagt Mollick. »Wer sich da keine Sorgen macht, unterschätzt die Entwicklung.«

Natürlich werde die KI den Arbeitsmarkt umwälzen, sagt Mollick. Softwareentwickler, Unternehmensberaterinnen und Juristinnen bekommen Konkurrenz durch die KI. Besser geschützt seien Tätigkeiten, die sehr unterschiedliche Fähigkeiten bündeln, die also sowohl körperliche Handgriffe verlangen als auch Empathie und die Fähigkeit, Urteile zu treffen und Verantwortung zu übernehmen. Ein Beispiel dafür: Ärzte. »Menschen mussten sich schon immer anpassen«, sagt Mollick. »Durch das Ende der DDR wurde ein gesellschaftliches Betriebssystem in kürzester Zeit ausgetauscht, das habt ihr in Deutschland doch auch gut hingekriegt.« Er verwendet gern das Bild von den drei schlaflosen Nächten, die die KI verursache: die erste aus Aufregung, die zweite aus Panik, die dritte, weil man eine Lösung sucht.

Für ihn sei die Zeit der schlaflosen Nächte noch nicht vorbei, sagt Mollick. Als er seinen Sohn, der in die achte Klasse geht, zuletzt bei Geometrie helfen wollte und es nicht ganz hinbekam, machte er ein Foto von den Auf-



Tobias Moorstedt

hofft, dass die KI nie eine der schönsten Aufgaben von Eltern beherrschen wird: den Kindern Sportarten beizubringen. Im Moment ist bei den Moorstedts Inline-Skaten an der Reihe.

Wahrer Klang neu definiert

nuVero nova

NEU

„...spielt sich mit souveräner Leichtigkeit an die Spitze der Bestenliste, noch vor Modellen, die ein Vielfaches kosten.“

Preis/Leistung **überragend**

AUDIOstereoplay 12/25
nuVero nova 18



Überragend musikalisch und formvollendet

nuVero nova macht Klang in aller Natürlichkeit erfahrbar. Über 50 Jahre Erfahrung und unsere gesamte Ingenieurskunst haben wir hier konzentriert und Klangwahrheit in Referenzklasse neu definiert. Erleben Sie Hörgenuss in bisher unerhörter Form im ganzen Raum – mit unglaublicher Präzision, spürbarer Räumlichkeit und einem völlig neuartigen Rundstrahlverhalten.

Klangprägende Innovation verbindet sich im akzentuierten Einbau der Lautsprecher Chassis in den gewölbten Korpus mit klarer Gestaltung zum faszinierenden Designblickfang.

Entdecken Sie das Außergewöhnliche in allen Details: www.nubert.de/nuvero-nova

Audiophile Leidenschaft. Nur direkt bei nubert.de

Nubert electronic GmbH, Nubertstr. 1, D-73529 Schwäbisch Gmünd
Webshop: www.nubert.de · Vorführstudios in Schwäbisch Gmünd,
Duisburg und Salzburg (A) · Expertenberatung +49 (0) 7171 8712-0



nubert[®]
EHRliche LAUTSPRECHER



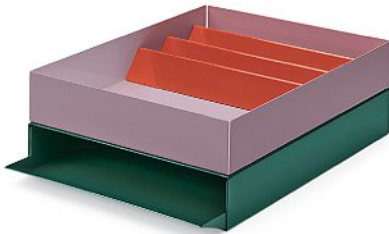
Hörmanöver
Bluetooth-Lautsprecher »T3+ Jepson«
von Audio Pro und Mikael Jepson.
Limited Edition. audiopro.com

Clever & Smart

Manchmal reicht ein kleiner Dreh, damit das Leben wieder in Bewegung kommt.



Gut erreichbar
Handytasche aus 3-D-Strick, von »Apple x Issey Miyake«. apple.com



Dreiraum
Schreibtischablage »Stapler, Knicker, Falter«. magazin.com



Duft und Liebe
Das Unisex-Parfüm »Electric Dreams« soll den Geist der Achtzigerjahre konservieren – mit eher grellen Noten. miguelmatos perfumes.shopk.it

Einleuchtend
Neu aufgelegter Klassiker: die faltbare Tischlampe »Artemide Sintesi«. artemide.com



»Schöne Dinge funktionieren besser«

Donald A. Norman, US-Designtheoretiker

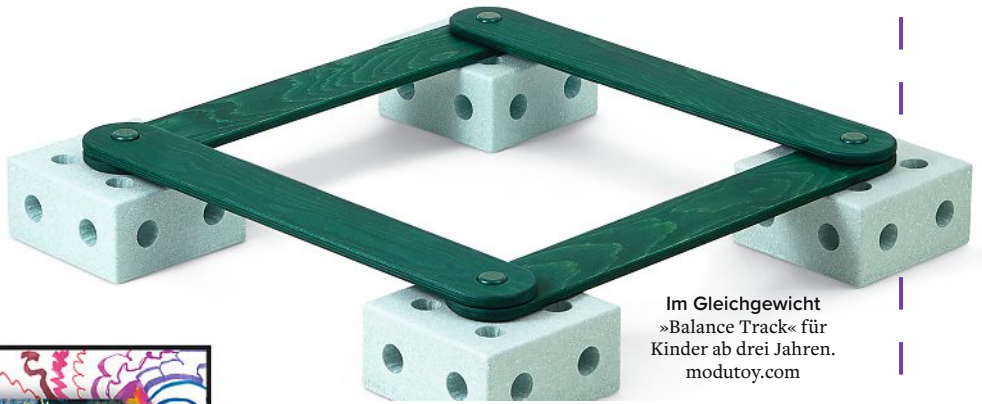


Starker Auftritt Sneaker
»ABZORB 1890«. newbalance.com

Auf Achse
Faltbarer Einkaufstrolley »Rolling Tote«. hulken.eu



Adel verpflichtet
 Neu erschienen: das
 Album *We Are
 Together Again* des
 Singer-Songwriter-
 Stars Bonnie
 »Prince« Billy.



Im Gleichgewicht
 »Balance Track« für
 Kinder ab drei Jahren.
 modutoy.com



Schlicht
 und ergreifend
 »iPod Holder«
 der Designerin
 Natalia Criado.
 nataliacriado.com



TONANGEBEND

Mit der App »BandLab«
 kann man unkompliziert
 Songs aufnehmen,
 Beats bauen und gemein-
 sam mit anderen an
 Musik arbeiten.
 bandlab.com



Alles im Griff »Swiss
 Tool X Plus Ratchet« mit
 kleiner Ratsche
 für Schraubarbeiten.
 victorinox.com



Maschinenbau

Unverkäufliche Designstudie: Der Stuhl »Seed 6143« wurde von einer künstlichen Intelligenz entworfen, die sich von Zeichnungen des Designers Ross Lovegrove inspirieren ließ.

Im Herzen bin ich Waldorfschüler geblieben und fremdele mit der Welt der Technik. Manchmal scheitere ich schon daran, meinen Computer mit dem Bluetooth-Lautsprecher zu verbinden. Kaum etwas bringt mich so aus der Fassung wie die seltsamen Fragen, die Apps und Programme uns stellen: Will ich wirklich Änderungen an der »globalen Dokumentvorlage Normal.dot« speichern? Was soll ich tun bei einem »Kompilierungsfehler im ausgeblendeten Modul: Modulname«? Wenig hat mein Leben in den vergangenen Monaten so verbessert wie diese Erkenntnis: Es reicht, ein Foto oder einen Screenshot des Problems in einen KI-Helfer zu laden – schon wird man durch die Lösungsschritte geführt. Die Technik rückt uns immer weiter auf den Leib. Wir meistern sie nur mit noch mehr Technik. **Jakob Schrenk**

Fotos: Thomas Müller-Vahl, Danielle Bartley, Dantes Novgorodoff, Victorinox, Mitarbeiter: Julia Christian



Tuch und Segen
 Das »Settle Table Cloth House« ist eine Kombination aus Tischdecke und Spielzelt für Kinder.
 shop.mamo-interiors.de



Energiebündel
 Steckdosenblock
 »Power Base«.
 de.pedestal.com

Aus der Übung

Zu schwierigen Situationen kommt es zuverlässig, wenn Erwachsene als Gag Spielzeug oder kindliche Sportgeräte benutzen. Eigentlich kann man gleich die Kamera draufhalten oder überlegen, wo die nächste Notaufnahme ist, wenn auf einem Kindergeburtstag die Eltern im Überschwang dann auch mal mitmachen möchten. Rollerrennen fahren, Trampolinkünste zeigen, die Schaukel ausreizen oder sich ganz verwegen den Hüpfball schnappen – nahezu nie wird daraus die lässige Demonstration, die einem als

Erwachsenem vorschwebt. Stattdessen ereignen sich meistens tragische Fälle von Material- oder Körperteilermüdung. Das Tückische ist: Zwar hat man aus der eigenen Kindheit noch verinnerlicht, wie weit man springen, wie hoch man schaukeln konnte und wie easy man einst einen Salto auf dem Trampolin hinlegte. Diese Bewegungsabläufe sind alle noch im Kopf. Aber leider sind sie auch nur noch dort. Lieber bei den Geräten bleiben, die für Erwachsene bereitstehen: Liegestühle, stabile Tische und niedrige Bänke. **Max Scharnigg**





MR MARVIS

DÜSSELDORF - Kessenlohnstraße 1 | FRANKFURT AM MAIN - Neue Römerstraße 17D | HAMBURG - Hone-Bleichen 11 | MÜNCHEN - Odeonsplatz 1

Mit den idealen Hosen von MR MARVIS ist jeder Tag Dein bester Tag – von Neuzugängen wie Den Techwools bis hin zu Klassikern wie Den Longs, Den Five-Pockets und Den Jeans. Zeitloses Design, hergestellt in Portugal. Vervollständige Deinen Look mit unseren Shirts, Polos oder T-Shirts. Shoppe jetzt Deine Essentials für den Frühling auf mrmarvis.de oder besuche unsere Markengeschäfte.



Kartoffeln mit Ei

und Bärlauch



Caroline Autenrieth kocht gemeinsam mit ihrem Mann José María González Sampedro in ihrem Restaurant »Waldhorn« in Stuttgart-Rohr und schreibt neben Stephan Hentschel, Konstantin Keller und Sigi Schelling für unser *Kochquartett*.

»Der Tipp meines spanischen Schwiegervaters für das Backen einer Tortilla: nicht mit Olivenöl sparen. Wichtig ist auch eine beschichtete Pfanne.«



Viele weitere
Rezepte
finden Sie auf:
[sz-magazin.de/
dasrezept](http://sz-magazin.de/dasrezept)

Zutaten für 4 Personen

2	Zwiebeln
100 ml	Olivenöl
600 g	Kartoffeln (vorwiegend festkochend)
	Salz
	Pfeffer
1 Bund	Bärlauch
6	Eier

Zubereitungszeit 60 Minuten

Nächste Woche Roulade aus Spitzkohl und Kräutersaitling mit Kartoffel-Polenta, von Stephan Hentschel

Zwiebeln schälen und in Ringe schneiden. In eine mittelgroße Pfanne mit hohem Rand (die Tortilla sollte etwa 4 cm hoch werden) reichlich Olivenöl geben und die Zwiebeln darin anschwitzen, bis sie weich und goldbraun sind. Kartoffeln schälen, halbieren und Hälften in feine Scheiben schneiden (2 bis 3 mm). Zwiebeln aus dem Öl nehmen und beiseitestellen. Nun die Kartoffelscheiben ins heiße Öl geben (eventuell noch etwas Öl dazugeben) und langsam goldbraun anbraten. Salzen und pfeffern.

Zwiebeln und Kartoffeln in einer großen Schüssel vermischen. Bärlauch waschen, trocknen und in grobe Streifen schneiden. Eier aufschlagen, verquirlen und mit Bärlauch zu den Kartoffeln geben. Alles gründlich

mischen und nochmals würzen. Mischung in die Pfanne mit Öl geben und langsam stocken lassen. Wenn die Tortilla am Boden und an den Seiten gestockt ist, mithilfe eines Tellers wenden: Teller auf die Tortilla legen, dann die Pfanne umdrehen, sodass die Tortilla auf dem Teller liegt. Dann die Tortilla wieder vom Teller in die Pfanne geben, sodass die noch nicht gebackene Seite stocken kann. Mit dieser Technik kann man eine Tortilla backen, die innen nicht komplett gestockt und trocken, sondern saftig und leicht cremig ist.

Die fertig gebackene Tortilla auf einen großen Teller gleiten lassen. Abgekühlt (nicht in den Kühlschrank!) mit einem grünen Salat servieren.

Weinempfehlung

Egal, wie man zu Billigprodukten steht: Diese geldsparende Empfehlung möchte unsere Autorin mal unbedingt loswerden

Mein Vater ging konsequent bei Aldi einkaufen, so begeistert, wie man ihn sonst eher beim Rezitieren von Hölderlin erlebte. Ich habe mir das immer durch seine Zeit in Frankfurt erklärt. Siebzigerjahre. Sozialistischer Studentenbund. In dem man, wie er sagte, geldfeindlich war. Wer auf Markenprodukte stand, war kein guter Genosse. Man hasste Geld. Obwohl man es brauchte. Bücher wurden in Orangenkisten aufbewahrt, Kleidung wurde vererbt oder auf der Straße gefunden. 1977 kamen seine Kumpels dann aber doch alle in Designerklamotten an. Das führte mein Vater nicht nur auf den Deutschen Herbst zurück, auch nicht darauf, dass 1977 einigen Historikern zufolge das Jahr war, in dem die linken Kämpfe unter der Geburt des neuen Individualismus und dem Beginn der großen Finanzialisierung begraben wurden. Nein. Er sah den Grund für die neue Markenfixierung eher darin, dass Hans Magnus Enzensberger zu einer Weisheit gekommen war, die die Studentenbewegung nicht abstreiten konnte: Geld allein macht nicht unglücklich. »Also, wenn man unglücklich ist, liegt es nicht am Geld, verstehst du?« – »Ja.« – »Und das haben alle sofort eingesehen.«

Er auch. Seine Freundin Jutta war die Tochter eines reichen Opel-Prokuristen, hatte todschicke Sachen an und sagte zu ihm: »Du musst mal was machen, du siehst aus wie ein Kindergartenkind.« Das nahm er ernst und fing an, nur noch in Levi's 501 rumzulaufen, bis zu seinem Tod.

Weil der Markenhass nicht mehr aufrechterhalten war, hat er sich bei meinem Vater im Laufe der Zeit zu einem Spleen für Billigprodukte entwickelt. Angetan hatte es ihm unter anderem eine mikrowellenfertige Currywurst. An oberster Spitze stand jedoch

der Discounter-Champagner, den man meistens in der Nähe der Aktionspaletten im vorderen Filialdrittel finden kann. Mein Vater brachte den fast überallhin mit, wo er eingeladen war. Es ging ihm weniger darum, ihn



zu trinken, als darum, einen Kurzvortrag über Aldi halten zu können. Meistens stieg er mit einer Vermutung ein, die ihm zuverlässig als Fakt zu verkaufen gelang: Beim »Veuve Durand« (17,99 Euro) handle es sich im Grunde um einen umetikettierten Veuve Clicquot (49,49 Euro) – was meinen Recherchen zufolge nicht stimmen kann, die werden nicht mal im selben Werk hergestellt.

Vorige Woche habe ich zum ersten Mal die Geburtsstadt meines Vaters besucht, Paderborn. Einen Ort, den er als »erkatholisches schwarzes Loch« bezeichnete und den ich eher als internationalen Kurort wahrnahm – das hing vor allem mit der Gastfreundschaft seiner Kindheitsfreunde zusammen. Einer von ihnen, der Soziologe John Matina, hing in derselben Frankfurter Szene rum, entschied sich jedoch, zurück nach Paderborn zu ziehen, während mein Vater zum Theater ging und Aktionskunst marxistisch-philosophisch auf lud, überall auf der Welt, im Urwald und in New York und in Thüringen. Trotzdem stellte sich bei meiner ersten Begegnung mit ihm eine Vertrautheit ein, die an Verwandtschaftsgefühl grenzte.

Einen fundamentalen Unterschied gab es allerdings: Der Alkohol, der bei John serviert wurde, schmeckte besser. Ich neige nicht dazu, Wein zu analysieren, an diesem Abend aber brach ich in Begeisterung über den Rosé aus. So was Gutes hätte ich ewig nicht getrunken, ob ich ein Foto vom Etikett bekommen könne, es müsse sich bei John im Gegensatz zu meinem Vater um einen Kenner handeln und so weiter. Der Wein ist von Jean Giner, aus Cinsault und Grenache gemacht und kommt als Pays d'Oc daher, er hat mir ein Foto geschickt. »Aber Achtung: Aldi Nord! Ich weiß nicht, ob er auch bei Aldi Süd existiert.«

Es gebe dort aktuell noch einen anderen guten Rosé: Ventoux – kostet ebenfalls 4,49 und ist ebenfalls sehr gut.«



Helene Hegemann

schreibt hier im Wechsel mit Simone Buchholz, Lara Fritzsche und Tobias Haberl über Getränke, die es verdient haben.

Malente

»Gut Immenhof«, Schleswig-Holstein

Wenn es wärmer wird, kann man die Seen rund um Malente gut per Kanu oder Stand-up-Paddleboard erkunden. Auch Räder kann man am Hotel ausleihen – gern mit Anhänger für Kind oder Hund.



»Gut Immenhof«, Rothensande 1, 23714 Malente,
Tel. 04523/882 80, DZ ab 179 Euro/Nacht,
Ferienwohnung ab 150 Euro/Nacht.
gut-immenhof.de

Was für ein Geschnatter! Federbett aufschlagen, Gardine zurückschieben, da liegt der Kellersee im rotgoldenen Morgenlicht. Enten tauchen nach ihrem Frühstück, vor dem Schilf formieren sich die Gänse, der Fischreihler stakst durchs seichte Ufer. So freundlich wird man auf »Gut Immenhof« geweckt.

Der Gutshof, im 14. Jahrhundert errichtet, liegt in der hügeligen Seenlandschaft der Holsteinischen Schweiz. Lange diente er als Bauernhof und Zuchtbetrieb, in den Fünfzigerjahren wurde er durch die Heimatfilme um die Schwestern Dick und Dalli, Großmutter Jantzen und ihre Ponyzucht bekannt. Jahrzehntlang konnten Fans den Hof nicht besuchen, er war in Privatbesitz, heute dürfen sie über Nacht bleiben. Die alten Ställe wurden in großzügige Hotelzimmer und familientaugliche Ferienwohnungen umgewandelt. Im Restaurant »Melkhus« gibt es Haus-

mannskost, im »Rodesand« regionale Fischgerichte auf hohem Niveau. Besonders lecker: die Scholle »Finkenwerder Art«. Im neuen Stall warten Shetlandponys darauf, von kleinen Gästen über die Wiesen geführt zu werden, erfahrene Reiterinnen und Reiter können auf den größeren Pferden am Ufer des Sees entlangtraben. Danach entspannt man sich in der Bio-Sauna oder bucht eine Massage. Hunde sind – außer im Spa – überall willkommen. Einige Zimmer haben einen Kamin, Brennholz liegt im Schuppen neben dem urigen Filmmuseum. Wer Dick und Dalli noch nicht kennt, kann hier die Bildungslücke schließen. **Lisa McMinn**

Weitere »Hotel Europa«-Empfehlungen der Redaktion finden Sie unter sz-magazin.de/hoteleuropa. In manchen Fällen folgt eine Besprechung auf Einladung des jeweiligen Hotels. Die Bewertung der Redaktion ist davon grundsätzlich unabhängig.

IMPRESSUM

Chefredakteure Michael Ebert und Timm Klotzek

Stellvertretende Chefredakteurin Lara Fritzsche

Leitung Digitales SZ-Magazin Annabel Dillig und Wolfgang Luef

Artdirector Birthe Steinbeck

Cheffin vom Dienst Julia Nitsche, Dirk Schönlebe

Textchef Marc Schürmann

Redaktion Thomas Bärnthaler, Trisha Balster, Caroline Bucholtz, Susan Djahangard, Max Fellmann, Samira Fricke (Modeleitung), Kerstin Greiner (Stil leben), Theresa Hein, Nete Sophie Karsten, Nicola Meier, Mareike Nieberding, Dr. Vivian Pasquet, Lars Reichardt, Jakob Schrenk, Johannes Waechter

Mitarbeit Tobias Haberl

Digitales SZ-Magazin Marc Baumann, Katrin Börsch, Marius Buhl, Lea Sophie Fetkötter, Daniela Gassmann, Verena Haart Gaspar, Nina Himmer, Lisa Hingerl, Lisa McMinn, Dana Packert, Agnes Striegan, Dorothea Wagner

Autorinnen und Autoren Johanna Adorján, Caroline Autenrieth, Simone Buchholz, Andreas Fischer, Axel Hacke, Helene Hegemann, Stephan Hentschel, Tobias Kniebe, Sven Michaelsen, Tohru Nakamura, Sigi Schelling, Roland Schulz

Schlussredaktion Dr. Daniela Ptok (Ltg.); Tanja Selder

Grafik Anne Franke, Jonas Natterer (stellv. Artdirector), Michaela Rogalli, Anna Sullivan, Beate Zollbrecht

Bildredaktion Jakob Feigl, Ralf Zimmermann

Assistenz Barbara Augart (Chefredaktion)

Geschäftsführer Dr. Christian Wegner

Verlag Magazin Verlagsgesellschaft Süddeutsche Zeitung mbH, Hultschiner Straße 8, 81677 München, Tel. 089/21839540, Fax 089/21839570, E-Mail: szmagazin@sz-magazin.de

Anzeigen Jürgen Maukner (verantwortlich) und Ingo Müller, REPUBLIC Marketing & Media Solutions GmbH, Mittelstraße 2-4, 10117 Berlin, www.republic.de, Preisliste Nr. 26 – gültig ab 1. 1. 2026

Kaufmännischer Bereich Marianne Igl
Druckvorstufe dtp- u. mediaservice GmbH, In der Spöck 8, 77656 Offenburg
Matusche TypoGrafik GmbH, MUNIRA. Büro für Mediengestaltung eG&R

Herstellung Herbert Schiffers (Leitung)
Druck Stark Medien GmbH, Im Altgefäll 9, 75181 Pforzheim

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung produktsicherheit@sv-zeitungsdruck.de

Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt Michael Ebert und Timm Klotzek, Anschrift wie Verlag

Der Verlag übernimmt für unverlangt eingesandte Unterlagen keine Haftung. Das Papier des Süddeutsche Zeitung Magazins wird aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff hergestellt. Bei Nichterscheinen durch höhere Gewalt oder Streik kein Entschädigungsanspruch. Eine Verwertung der urheberrechtlich geschützten Zeitschrift und aller in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen, insbesondere durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar, soweit sich aus dem Urheberrechtsgesetz nichts anderes ergibt. Insbesondere ist eine Einspeicherung oder Verarbeitung der auch in elektronischer Form vertriebenen Zeitschrift in Datenbanken ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.

Die Magazin Verlagsgesellschaft Süddeutsche Zeitung mbH behält sich eine Nutzung ihrer Inhalte für kommerzielles Text- und Data-Mining (TDM) im Sinne von §44b UrhG ausdrücklich vor. Der Erwerb einer TDM-Lizenz ist über das SZ-Archiv möglich.

GEWINNEN



Frühling in Südtirol: Dort warten auf die Gäste nicht nur 16000 Kilometer Wanderwege, Kultur, gutes Essen, Wein und schöne Städte, sondern auch die passenden Unterkünfte – von der Ferienwohnung bis zum Wellnesshotel. Buchen können Sie diese über »Booking Südtirol«, das Buchungsportal des Südtiroler Hoteliers- und Gastwirteverbandes, für das wir auf sz-magazin.de/gewinnen diese Woche einen Gutschein im Wert von 1000 Euro verlosen. Wo und in welcher Unterkunft Sie übernachten, können Sie selbst entscheiden.

Teilnahmeschluss ist der 9. April 2026, 16.59 Uhr. Mitarbeiter der beteiligten Firmen dürfen nicht mitmachen. Der Rechtsweg sowie eine Barauszahlung des Gewinns sind ausgeschlossen. sz-magazin.de/gewinnen

Die Auflösung dieses Rätsels finden Sie im nächsten Heft oder Sie lösen es gleich digital in den Apps der SZ.

1	2			3	4	5		6		7	8
9		10	11			12	13		14		
15					16				17		
	18			19		20			21		
22	23		24			25	26	27			
	28	29			30					31	
32				33			34				
35				36		37	38		39		
	40	41	42		43	44				45	
46		47		48				49			
50						51					

Rüber 1 Gebaut zur Erinnerung **9** Bär oder Bärbel, Barbar oder Barbara, je nach Betonung **12** Zon immer die beste Alternative ist? **15** Einen solchen wird man eher nicht b...schen **16** Nach ihm wurde ein Park benannt **17** Wohn ist angebracht, wenn die teure Einrichtung allzu k ist **18** Schwer verdauliches Fischgericht? **20** And and = land **21** Kurz für die Strecke, die Apfel auf dem Weg zu Isaacs Kopf zurückgelegt hat? **22** Macht man mit Kugeln, beliebt in der Weihnachtszeit? **25** Früher unter Rüstung, heute eher überm Bikini **28** Umgestellt für rote, so auch für gelbe Rüben **30** ... stammen ltät oder nzimm? Aus dessen Mitte **31** Mit von Antwort auf 30, mit Fon aus Hollywood **32** Nicht verlängerbar **33** Anders gesagt: Macht im Infinitiv **34** Sagt man zu Prost **35** Inhalt von so manchem Schmarrn **37** Das ist öffentlich, in vekt nicht **40** Is wos so sauba, kann man es wegschmeißen **42** Wichtiger Mann, nach 40 Mann mit einer Botschaft **43** Braucht man für Reise zu Israels Metropole **46** Braucht man für

E-Mail (nach Israel) **47** Zerfallsprodukt von einem 41? **48** Hat ein negatives Äußeres **49** Damit wird's nix mit dem Ehering **50** Nimmt einem so manches ab **51** Grüner Brennstoff

Runter 1 Bei Geburten sind nicht alle so, wenn durcheinander **2** Damit hat man gleich zu Jahresbeginn was zum Schlucken **3** Macht man nicht, während die englische Nationalhymne gespielt wird **4** Da ist der Ist-Zustand zementiert **5** Altertümlicher Chef, informiert über die Rendite **6** Altertümlicher Boss, mit p in seinem **7** Buddhistische Version des **5** **8** Keimscheibe im Hühnerprodukt? **10** Motion, die nach dem Live-Bild kommt **11** Sechsstelliges fürs Konto **13** Doppelt Teppich, für Fliegende **14** Beliebte Wiederholung **19** So ein Gedicht **20** Hängt in Russland rum **23** ... sie sich bemühen, werden die von der CSU den nie mehr stellen in München **24** Gruppe von Schildbürgern **26** Erlebnis in berühmter Wüste **27** Hard Rock in Deutschland

29 Kanal, in dem uns keiner was vormacht **31** See, zu groß für Starnberg **36** Organisiert eine Riesen-Show **38** Mur wäre ... falsch ... **39** Artikel der New York Times **41** Nicht neutral **44** Kommt auf die Drehscheibe oder vom Plattenteller **45** Zu viele als 29-31-Ende

Auflösung Rätsel 13

Rüber 1 LEBENSLUSTIG **10** UNLUST **12** ANTIFA **15** GUT **16** EAT **17** IRRE **18** TOTE **20** ERZ **21** ÖDE **22** SEKRET **25** AN **26** AIDS **28** KUSS **30** SLUM **32** SI **33** HOF **34** ETC **35** BSE **36** CE **38** DEICH **40** EAR **41** HEU **43** OHNE **46** URANUS **50** KÖ **51** NS **52** NOAH **53** PO **54** SUJETS **55** AKT **56** DER

Runter 1 LUFTSCHLOSS **2** ENG **3** BLUT **4** EUTER **5** STARTSCHUSS **6** LATZ **7** UNION **8** STREAMER **9** GÄNSE **11** SEE **13** IRDISCH **14** FEE **19** ÖKO **23** KUFE **24** EST **25** ALBERN **27** DIE **29** SEINE **31** USA **37** HUMOR **38** DOKU **39** CENT **42** ESPE **44** HO **47** AOK **48** NA **49** UH

Eine kommentierte Version dieser Auflösung finden Sie unter sz-magazin.de/das-kreuz-mit-den-worten

Das Beste aus aller Welt

Über die große Müdigkeit in Politik und Gesellschaft – und was man ihr entgegensetzen könnte

○ ft radele ich durch die Stadt, in der ich lebe und die ich liebe. Immer wieder komme ich an einem riesigen Gebäude vorbei, das Gasteig heißt und ein Kulturzentrum war. War es nicht das erfolgreichste in Europa? Kamen nicht Jahr für Jahr 1,8 Millionen Besucher in den Konzertsaal, die Stadtbibliothek, die Volkshochschule? Was da jetzt ist, weiß ich nicht genau. Das Haus wurde 2021 geräumt, danach habe ich das Geschehen nicht mehr verstanden. War da nicht was mit Zwischennutzung? Seltsam, wir befinden uns an einem der wichtigsten Punkte der Stadt. Es sind zwei Gefühle, die sich einstellen, wenn man das Haus sieht: a) Müdigkeit und b) Zerstörungslust. Hier sind Fragen eines radelnden Bürgers: a) Was soll der ganze Scheiß? Angeblich wollen sie nun 2027 beginnen mit der Sanierung (nach sechs Jahren!) und 2034 fertig sein oder 2035 – jeder weiß, dass das nichts wird. Und b): Warum hauen wir den ganzen Mist nicht weg, bilden einen Stuhlkreis um den Krater und stellen uns gemeinsam vor, was wir wollen? Baulücken sind fantasieanregend, Nachkriegskinder wissen das. Warum war Berlin jahrzehntelang eine so faszinierende Stadt? Wegen der Lücken! Der Möglichkeiten! Des freien Raums!



Müdigkeit und Zerstörungslust. Späťeshalber könnte man das die Zentralgefühle unserer Zeit nennen.

Erschöpfung, weil man das beengte Leben satthat, die Fesselung von Kräften durch Bürokratie, Verirrung auf endlosen Entscheidungswegen, Lähmung in unendlichen Projekten. Ist nicht auch die Neue Pinakothek in München seit dem Januar 2019 eine Baustelle? (Ein Museum, natürlich ist das komplex, aber sooo ..?) Und von den Bahnhöfen und Flughäfen, den Philharmonien und der Bahn haben wir noch nicht geredet, auch nicht von den mühseligen scholastischen Sprachsystemen, der Sprache aus Sprachlaboren, von den nervenzehrenden Un-Telefonaten mit künstlichen Intelligenzen beim Arzt oder bei der Bank.

Wie soll man dessen nicht müde sein?

Und Zerstörungslust? Man sieht keinen anderen Weg mehr, sich zu befreien, als kaputt zu machen, was einen kaputt macht. Viele wissen, dass die Onkel-Tanten-Vettern-Basen-Partei, deren Namen ich auch nicht mehr hören kann, keinen Schimmer von der Zukunft hat, sondern uns nur in den *Abriss von Deutschland* führen würde. Sie wählen sie dennoch. Denn wenn die Welt auf der Stelle tritt, wächst Sehnsucht nach Spielräumen, Handlungsfreiheit – egal, wohin das führt.

Wer Knoten nicht lösen kann, will sie irgendwann zerhacken, das ist nicht unverständlich. Der Soziologe Hartmut Rosa, ein Star seiner Zunft, hat beschrieben, wie der amerikanische Präsident auch in der Weltpolitik »durch sein willkürliches Agieren Dinge wieder in Bewegung gesetzt« habe. Venezuela, Iran, Kuba – was er uns vorführt, meint Rosa in der *Zeit*, »ist eine extrem unmenschliche, gewaltförmige Nutzung dieser Spielräume«.

Wer heute Politik machen will, muss zeigen, wie wir uns anders befreien könnten als durch Radikalität, Gewalt, durch ein Sich-Verlieren in der Lust am Zerschlagen. Und muss sehen, dass seine Arbeit auch im Verstehen, im Aufnehmen solcher Gefühle besteht, im Umgang mit ihnen.

Freude wäre schön, Begeisterung, Elan. Hier in der Stadt hat ein junger Typ namens Krause die Wahl gewonnen, der vor Arbeit keine Zeit findet, seinen Mann zu heiraten. In Rosenheim wird ein SPD-Politiker und Sohn der Stadt namens Abuzar Erdogan Oberbürgermeister, drei Jahre jünger als Krause. In Rheinland-Pfalz beendet ein bodenständiger, sachlicher Mann von der CDU die SPD-Jahrzehnte. In Italien hat Frau Meloni eine schwere Niederlage hinnehmen müssen. In Frankreich haben sich die Hoffnungen der Lepenisten bei den Kommunalwahlen nicht erfüllt. In Ungarn könnte Orbán bald verlieren.

Gefällt mir alles. Na, also: Freude!



Axel Hacke

liebt den freien Raum auch in seiner Kolumne. Da oben schon alles voll-geschrieben ist, folgt ein kleiner Freiraum nun wenigstens hier.

SZ Langstrecke

Die Welt besser verstehen

Ideal für SZ-Fans und die, die es werden wollen: In der SZ Langstrecke lesen Sie alle drei Monate ausgewählte Reportagen, Essays und Interviews aus der Süddeutschen Zeitung.

In dieser
Ausgabe

Schwerpunkt
Thema
Wohnen

4 Ausgaben im Jahresabo

33 € mit SZ-Abo 26 €



Jetzt im Handel oder hier abonnieren:

sz.de/ls-magazin  089 / 21 83 10 00 

Ein Aktionsangebot der Süddeutsche Zeitung GmbH ·
Hultschiner Str. 8 · 81677 München

Süddeutsche Zeitung
LANGSTRECKE



PATEK PHILIPPE
GENEVE

DIE CUBITUS KOLLEKTION



BEGINNEN SIE IHRE
EIGENE TRADITION



CUBITUS MEDIUM-SIZE REF. 7128/1R

EINE PATEK PHILIPPE GEHÖRT EINEM NIE GANZ ALLEIN.
MAN ERFREUT SICH EIN LEBEN LANG AN IHR, ABER EIGENTLICH
BEWAHRT MAN SIE SCHON FÜR DIE NÄCHSTE GENERATION.

PATEK PHILIPPE BOUTIQUEN · BERLIN Friedrichstraße | DÜSSELDORF Königsallee
FRANKFURT Goethestraße | HAMBURG Neuer Wall | KEITUM/SYLT Am Tipkenhoog | MÜNCHEN Residenzstraße
AUTORISIERTE PATEK PHILIPPE FACHHÄNDLER · AUGSBURG Hörli | BERLIN Wempe | DORTMUND Rüschenbeck
DÜSSELDORF Blome | FRANKFURT Wempe | HAMBURG Mahlberg | KITZBÜHEL (AT) Rüschenbeck
KÖLN Gadebusch · Wempe | MÜLHEIM AN DER RUHR Laerbusch | MÜNCHEN Wempe | MÜNSTER Oeding-Erdel
OBERSTAUFEN Hollfelder | STUTTGART Kutter 1825 | ULM Scheuble | WIESBADEN Oberleitner
DIE VOLLSTÄNDIGE LISTE DER AUTORISIERTEN PATEK PHILIPPE FACHHÄNDLER FINDEN SIE UNTER PATEK.COM